

SÄCHSISCHES ARCHIVBLATT

Heft 2 / 2008



Freistaat  Sachsen

Staatsarchiv

SÄCHSISCHES ARCHIVBLATT

Mitteilungen des Sächsischen Staatsarchivs

Heft 2 / 2008

HERAUSGEBER:

Sächsisches Staatsarchiv, Wilhelm-Buck-Straße 4, 01097 Dresden

Telefon: 0351 564-3740, Fax: 0351 564-3739

REDAKTION:

Dr. Jörg Ludwig (Sächsisches Staatsarchiv, Zentrale Aufgaben, Grundsatz)

E-Mail: joerg.ludwig@sta.smi.sachsen.de

REDAKTIONSBEIRAT:

Dr. Hans-Christian Herrmann (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig)

Dr. Peter Hoheisel (Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg)

Raymond Plache (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz)

Dr. Peter Wiegand (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden)

REDAKTIONSSCHLUSS: 17. Oktober 2008

TITELBILD:

Weihnachtliche Abbildung aus dem Bildkatalog der Kunstanstalten May AG, Anfang 20. Jahrhundert,

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 11825 Kunstanstalten May AG, Dresden,

Nr. 663

BASISLAYOUT: Katrin Grella Grafikdesign, Leipzig / www.katringrella.de

SATZ + DRUCK: Druckerei Friedrich Pöge e.K., Handwerkerhof 15, 04316 Leipzig

BEZUG:

Sächsisches Staatsarchiv, Wilhelm-Buck-Straße 4, 01097 Dresden.

Das Sächsische Archivblatt erscheint halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

Die Vervielfältigung von Beiträgen mit Quellenangabe ist gestattet.

VERTEILERHINWEIS:

Das Sächsische Archivblatt wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Das Archivblatt darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor der Wahl zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden.

Dies gilt für alle Wahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wählerveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung.

Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinarbeit des Herausgebers zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Die Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist.

Erlaubt ist jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung der Mitglieder zu verwenden.

Der Freistaat Sachsen ist im Internet vertreten:

www.sachsen.de

INHALT

- 03 **„O TANNENBAUM“: ORIGINALHANDSCHRIFT IM STADTARCHIV LEIPZIG**
BIRGIT HORN-KOLDITZ
- 04 **DER SCHACHSPIELER DES HERRN VON KEMPELEN**
ECKHART LEISERING
- 06 **AUF DER „SPUR DER AHNEN“**
MARTINA WERMES
- 07 **VOR SIEBZIG JAHREN: POGROMNACHT IN CHEMNITZ**
STEPHAN PFALZER
- 10 **AUTOGRAPHENSAMMLUNG UND TEILNACHLASS FRIEDRICH AUGUST O'BYRN ERWORBEN**
PETER WIEGAND
- 11 **KINEMATOGRAPHISCHE SPURENLESE IM SÄCHSISCHEN STAATSARCHIV (TEIL 2)**
MONA HARRING
- 15 **„MONUMENTAL“, „VISIONÄR“ UND „TOTALITÄR“: ARCHITEKTUR-AUSSTELLUNGEN IN LEIPZIG**
ANETT MÜLLER
- 18 **MIT AUSSTELLUNG UND DVD ZUM HISTORIKERTAG**
JÖRG LUDWIG
- 19 **„IM ARCHIV WIRD GESCHICHTE LEBENDIG“**
ANJA MOSCHKE
- 20 **SÄCHSISCHER ARCHIVTAG IN PIRNA**
BIRGIT HORN-KOLDITZ
- 22 **JUBILÄUM IN LEIPZIG: 15 JAHRE SÄCHSISCHES WIRTSCHAFTSARCHIV E.V.**
VERONIQUE TÖPEL
- 23 **TAG DES OFFENEN DENKMALS AUF SCHLOSS HUBERTUSBURG**
PETRA SPRENGER

INHALT

- 24 **STRASSENFEST LEIPZIGER BIBLIOTHEKEN UND ARCHIVE**
HANS-CHRISTIAN HERRMANN
- 25 **AUFTAKTVERANSTALTUNG ZUM GESCHICHTSWETTBEWERB**
HANS-CHRISTIAN HERRMANN
- 25 **AMTSEINFÜHRUNG VON DR. VOLKER JÄGER**
HANS-CHRISTIAN HERRMANN
- 26 **FAMILIE VON RÖMER UND ANDERE ADELSGESCHLECHTER AUF SCHÖNFELS UND NEUMARK**
HEINRICH LÖBER
- 29 **FRANZÖSISCHER SPION ODER RECHTER AUFWIEGLER?**
DANIEL HEIMES
- 30 **REZENSIONEN**

„O TANNENBAUM“: ORIGINALHANDSCHRIFT IM STADTARCHIV LEIPZIG

Archive erweisen sich immer wieder als Verwahrorte spektakulärer Dokumente. Hervorzuheben sind darunter insbesondere bisher nicht bekannte Handschriften von berühmten Persönlichkeiten. Derartige Schätze bergen auch die im Stadtarchiv Leipzig verwahrten Akten, in denen sich unter anderem zahlreiche Briefe von Komponisten, Musikern, Malern und Schauspielern der vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte erhalten haben.

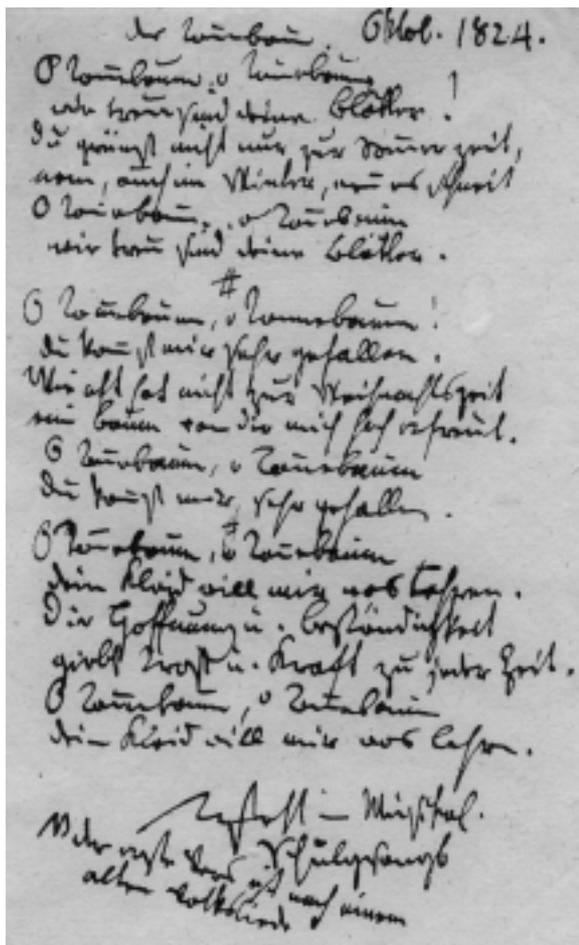
Besonders erfreulich ist es, wenn dieser Fundus durch bisher in Privatbesitz befindliche Unterlagen ergänzt und

erweitert wird. In den letzten Jahren überließen viele Privatpersonen dem Stadtarchiv Leipzig historische Zeitungen, Druckschriften, Briefe und persönliche Erinnerungen als Einzeldokumente oder umfangreiche Familienarchive bzw. Sammlungen. Diese bilden eine wertvolle Ergänzung der hier verwahrten stadtgeschichtlichen Quellen. So konnte die akribisch aufgearbeitete und über Jahrhunderte zusammengetragene Dokumentation zur Leipziger Kaufmannsfamilie Limburger im Stadtarchiv aufgenommen und mit Unterstützung der bisherigen Eigentümerin archivisch erschlossen werden.

ger Reclamverlag als „Musikalisches Schulgesangsbuch in drei Bänden“ veröffentlichte und die bereits zu seinen Lebzeiten zu echten Volksliedern wurden. Aus seiner Feder stammen neben „Alle meine Entchen“, „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“ oder „Wenn ich ein Vöglein wär“ auch das Weihnachtslied „Der Tannenbaum“ mit der Textzeile „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!“.

Der ursprüngliche Text stammt allerdings von August Zernack (1777–1837), der in seinem 1819 verfassten Liebeslied in vier Strophen eine unglückliche Liebe sowie eine untreue Geliebte beklagte. 1824 übernahm Ernst Anschütz in der Annahme, es handle sich um ein altes Volkslied, die erste Strophe fast wörtlich von Zernack und fügte zwei neue Verse hinzu. Das fröhliche Lied über die Stärke und Beständigkeit ausstrahlende und Hoffnung symbolisierende Tanne erlangte innerhalb einer kurzen Zeit eine große Bekanntheit. Heute wird es in fast allen Sprachen der Welt gesungen, auch wenn sich einzelne Liedzeilen leicht veränderten. So ist anstelle von „wie treu sind deine Blätter“ meist zu hören „wie grün sind deine Blätter“. Zu der sehr eingängigen Melodie entstanden im Laufe der Zeit auch andere, abgewandelte Texte, die von der Schülervariante „O Tannenbaum, der Lehrer hat mich blau gehau'n“ über Fassungen für die Arbeiterbewegung bis hin zu Fanhymnen internationaler Fußballvereine reichen.

Die Kinder und Enkel von Ernst Anschütz übten in Leipzig jahrzehntelang juristische Berufe aus und gehörten zu den renommierten Kunstmäzenen der Stadt. Die Familie war sehr traditionsbewusst und bewahrte neben den Tagebüchern ihres Vorfahren Ernst Anschütz ein brei-



ORIGINALHANDSCHRIFT DES LIEDES „O TANNENBAUM“
VON ERNST GEBHARD SALOMO ANSCHÜTZ, 1824
STADTARCHIV LEIPZIG, FAMILIENNACHLASS ANSCHÜTZ

Für eine ganz andere Attraktion sorgten die Nachfahren der von 1789 bis 1953 in Leipzig ansässigen Familie Anschütz. Sie übereigneten dem Stadtarchiv Leipzig neben einer Vielzahl familien-geschichtlicher Quellen die Originalhandschriften mehrerer Kinderlieder. Ein Mitglied der Familie, der Musikpädagoge Dr. Ernst Gebhard Salomo Anschütz (geb. 28. Oktober 1780 in Lauter bei Suhl, verstorben am 18. Dezember 1861 in Leipzig), war nach seinem Studium der Theologie an der Leipziger Universität als Lehrer an der Ersten Bürgerschule sowie als Kantor und Organist an der Neukirche und an der Zucht- und Waisenhauskirche St. Georg in Leipzig tätig. Besonders bekannt wurde er durch seine Kinderlieder, die er im Leipziger

tes Spektrum an familiengeschichtlich relevanten Dokumenten auf. Leider verbrannte ein Großteil der Überlieferung beim Luftangriff am 4. Dezember 1943 in der Kanzlei des Rechtsanwaltes, Notars und Steuerberaters Dr. Rudolf (Rolf) Anschütz, dem Urenkel von Ernst Anschütz, in der Reichsstraße 15 in Leipzig. Umso bemerkenswerter ist die Vielfalt der Einzeldokumente, die von den heute lebenden Nachfahren seit 1994 kontinuierlich an das Stadtarchiv als Schenkung gelangten. Neben zahlreichen Briefen, Stammbüchern, Druckschriften und Fotografien gehören auch die besagten Liedtexte, die bis heute nach mehr als 180 Jahren nicht an Popularität verloren haben, zu den besonders prägnanten Einzelstücken.



BIRGIT HORN-KOLDITZ
STADTARCHIV LEIPZIG

WEIHNACHTSBAUMVERKAUF AUF DEM LEIPZIGER AUGUSTUSPLATZ, UM 1934
STADTARCHIV LEIPZIG, BA 1977 2332, FOTO: JOHANNES MÜHLER

DER SCHACHSPIELER DES HERRN VON KEMPELEN

Vom 12. bis 25. November 2008 findet in Dresden die Schacholympiade statt, die faktisch die Stellung einer Mannschaftsweltmeisterschaft hat und mit über 150 teilnehmenden Nationen zu den größten Sportveranstaltungen der Welt gehört. Dies ist Anlass, auf eine bisher wenig beachtete schachgeschichtliche Quelle im Hauptstaatsarchiv Dresden hinzuweisen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Automaten, die mit Hilfe komplizierter mechanischer Vorrichtungen menschliche und tierische Fähigkeiten simulierten, sehr beliebt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Schachautomat, den der an der ungarischen Hofkammer in Pressburg (heute Bratislava) tätige Wolfgang von Kempelen (1734–1804) im Frühjahr 1770 im Beisein der Kaiserin Maria Theresia in Wien vorstellte, erhebliches Aufsehen erregte. Dieser Automat, der aus einem mit Räderwerk und anderen mechani-

schen Hilfsmitteln gefüllten, aus mehreren Abteilungen bestehenden Kasten mit einem Schachspiel auf der Oberseite und einer dahinter stehenden mechanischen Puppe in der Kleidung eines Türken bestand, konnte anscheinend ohne menschliche Hilfe Schach spielen. Die Frage, ob es mit Hilfe rein mechanischer Hilfsmittel möglich war, so komplizierte Denkprozesse, wie sie zum Schachspielen nötig sind, zu realisieren, hat viele Zeitgenossen Kempelens beschäftigt. Auch wenn von Anfang an viele an eine menschliche Einflussnahme auf den Automaten glaubten, gab es Hypothesen, die von einem ganz oder zumindest teilweise automatischen Spiel des Automaten ausgingen. In einer Zeit, die zahlreiche bemerkenswerte wissenschaftliche und technische Fortschritte brachte, war die Vorstellung, einen Schachautomaten auf rein mechanischer Grundlage zu konstruieren, keinesfalls so abwegig, wie sie heute in Kenntnis der wirklichen Funk-

tionsweise von Computern aus der Rückschau erscheint.

Die erste exakte, auf einer genauen Untersuchung des Schachautomaten beruhende Beschreibung seiner Funktionsweise wurde von Silas Weir Mitchell, dem Sohn des vorletzten Automatenbesitzers Dr. John Kearsley Mitchell aus Philadelphia (USA), im Jahr 1857 veröffentlicht. Den Automaten gab es zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr. Er war 1854 in einem Museum in Philadelphia einem Brand zum Opfer gefallen.

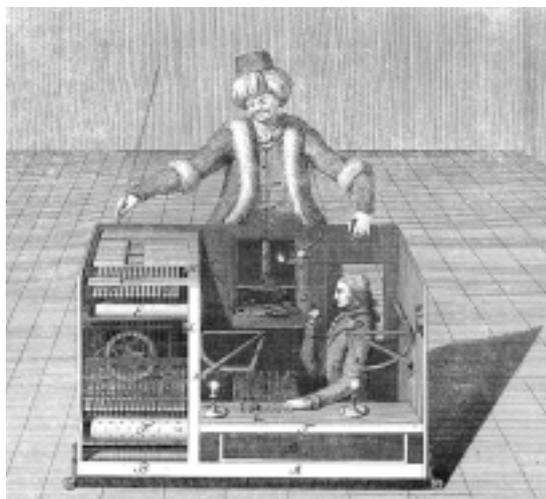
Im Kasten des Automaten saß demnach ein Mensch auf einem verschiebbaren Sitz, mit dessen Hilfe er sich verstecken konnte, wenn vor der Vorstellung die Türen zu den einzelnen Abteilungen geöffnet wurden. Damit sich der Spieler im Kasten über die Züge auf dem Schachbrett informieren konnte, enthielten die Schachfiguren Magneten und waren unter jedem Feld des Schachbretts klei-

ne Metallblättchen beweglich angebracht. Wenn ein Zug ausgeführt wurde, bewegten sich die Blättchen unter dem Ausgangs- und unter dem Zielfeld. Der Schachspieler im Kasten verfügte über ein zusätzliches kleines Schachbrett, in dem jedes der Felder zwei Löcher aufwies. Eines der Löcher diente zur sicheren Verankerung der Figuren. Das andere war zur Aufnahme des Pantografen (Storchenschnabels) gedacht, der mechanischen Vorrichtung, mit der der linke Arm des Türken so gelenkt wurde, dass er auf dem sichtbaren oberen Schachbrett den gewünschten Zug ausführte. Die Inangsetzung des Räderwerks im Automaten, das gelegentlich aufgezogen wurde, diente nur der Illusion einer mechanischen Betriebsweise und der Überhöhung von möglichen Geräuschen, die der Spieler im Innern des Kastens verursachte.

Wohl am intensivsten beschäftigte sich noch zu Kempelens Lebzeiten Joseph Friedrich Freiherr von Racknitz (1744–1818) mit der Funktionsweise des Schachautomaten. Der damalige Kammerherr am Dresdner Hof, der um 1804 zum Oberkuchenmeister und spätestens 1812 zum Oberhofmarschall aufstieg, hatte den Automaten 1784 in Dresden gesehen. Er wurde dadurch zum Versuch angeregt, mit Hilfe von verkleinerten Modellen zu klären, wie ein solcher Automat funktionieren könnte. Seine 1789 erschienene gedruckte Abhandlung „Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen und dessen Nachbildung“ wird heute in der einschlägigen Literatur vielfach zitiert. Wenig beachtet wird dagegen, dass zu diesem gedruckten Werk eine handschriftliche Vorarbeit von 1786 existiert, die im Text erheblich abweicht und auch einige zusätzliche Informationen zu beteiligten Personen enthält, die im Druck weggelassen wurden.

Racknitz beschrieb in seiner Schrift von 1789 und auch schon in seiner handschriftlichen Abhandlung von 1786, wie wir heute wissen, die Funktionsweise des Automaten im Wesentlichen zutref-

fend. Insbesondere erkannte er die oben beschriebene Art, wie die Information über die geschehenen Züge mit Magneten und Metallblättchen in das Innere des Kastens übermittelt wurde, völlig richtig. Es gab nur zwei erhebliche Abweichungen. Statt des verschiebbaren Sitzes nahm er an, dass der Mensch sich in einer Vertiefung des Automaten liegend verstecken würde, wofür ein relativ kleinwüchsiger Mensch notwendig gewesen wäre. Statt der Verankerung des Mechanismus zur Bewegung des Türken im Schachbrett, das sich im Kasten befand, nahm er eine zusätzliche Vorrichtung an. Sein Konstruktionsvorschlag wäre sicherlich auch funktions-



DARSTELLUNG DER FUNKTIONSWEISE DES SCHACH-AUTOMATEN AUS DER GEDRUCKTEN ABHANDLUNG VON RACKNITZ
 QUELLE: [HTTP://DE.WIKIPEDIA.ORG](http://de.wikipedia.org)

fähig gewesen, wenngleich in diesen beiden Punkten weniger elegant als die Lösung Kempelens.

Die Handschrift Racknitz' (überliefert im Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 800/4) ist in zwei Abteilungen geteilt, die jeweils den Innentitel „Den Schach Spieler des Herrn von Kempelen und des darüber verfertigten Modells betreffend 1786“ tragen. Die Autorschaft von Racknitz wird durch die unter diesem Titel jeweils angebrachten Initialen „J. F. B. z. R.“, also Joseph Friedrich Baron zu Racknitz, deutlich. Die Initiale R. ist dabei von einem späteren Bearbeiter, der diese Autorschaft bereits erkannte, mit Bleistift zu Racknitz ergänzt worden.

In der ersten Abteilung seiner Handschrift setzte sich Racknitz zunächst mit verschiedenen Hypothesen zur Funktionsweise des Automaten auseinander, die er nicht für stichhaltig hielt. So führte er gegen die Meinung, dass der Automat von Kempelens Gehilfen namens Anton von außen mit einem Magneten gesteuert würde, unter anderem an, „daß der Türcke in Preßburg in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Hertzogs [Karl] von Curland, ohne daß weder Herr Anton noch der Herr von Kempeln, oder irgend eine andere Person neben den (sic!) Türcken gegenwärtig gewesen, gespielt“ habe. In der gedruckten Fassung ist die entsprechende Textpassage in der Weise anonymisiert, dass der Automat „nach dem Zeugnisse eines höchst verehrlichen und glaubwürdigen Zuschauers ohne dabey befindliche Person gespielt“ habe.

Racknitz schilderte in der Einleitung auch, wie er nach der Vorführung des Automaten in Dresden, auf die er „äußerst neugierig“ gewesen sei und die er fast täglich besuchte, zur näheren Beschäftigung mit dieser Materie und zum Bau von Modellen kam. Er habe während Kempelens Dresdner Aufenthalt viel Zeit mit jenem und seiner Familie verbracht. Aus den entsprechenden Passagen wird deutlich, dass Racknitz, der sich als Freund Kempelens bezeichnete, die Funktionsweise des Automaten mit einem verbogenen Spieler nicht als Betrug ansah. Weil Kempelen Darstellungen, dass der Automat nur durch einen Trick funktionierte, nie entgegnet hat, ist diese Haltung nachvollziehbar. Racknitz hatte das Manuskript, wie er ausdrücklich schrieb, nur „für eine sehr eingeschränkte Anzahl rechtschaffener Männer“, über deren Verschwiegenheit er sich sicher war, sowie für seine Mutter und seine Schwester geschrieben. Aus seinen Ausführungen wird deutlich, dass zu diesem Personenkreis auch sein Vorgesetzter, der Oberkammerherr Camillo Graf Marcolini, und Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen gehörten.

In der zweiten Abteilung der Handschrift legte Racknitz sehr detailliert und im Wesentlichen richtig seine Vorstellungen über den Automaten dar. Er kam beispielsweise auch bei der Frage, warum auf dem Automaten stets ein angebranntes Licht stand, zu den richtigen Schlüssen. Dies sei erstens zunächst notwendig, um den Automaten zu Beginn der Vorstellung durchleuchten zu können. Zweitens könne damit in dem Fall, dass dem Spieler im Automaten sein Licht ausgehen solle, unter dem Vorwand, dass der „Mechanismus stockend geworden“ sei, das Licht wieder angezündet werden. Drittens würde mit dem Licht auf dem Kasten der Schein, der sonst möglicherweise vom Licht innerhalb des Kastens ausgehen könnte, überdeckt.

Von besonderem Interesse ist die Nennung möglicher konkreter Spieler im Manuskript, die in der gedruckten Fassung fehlt. Die entsprechende Passage lautet folgendermaßen: „Begründete und

wahrscheinliche Ursachen lassen glauben, das ein gewisser Herr von Hering, welcher den Herrn von Kempeln auf seiner Reise begleitete und welcher ohngefähr 68 bis 69 Zoll [ca. 1,60 m] lang war und dabey außerordentlich gut Schach spielte, die meiste Zeit in den Kasten verborgen gewesen ist und dieses um so mehr, da man selbigen bei den spielen der Maschine nie nicht gegenwärtig gesehen. Da es aber leichte geschehen hätte können, daß dieser Herr von Hering auf einer so langen Reise krank werden oder einen Catharr, welcher ihm zum oftern Husten genöthiget, bekommen hätte können, wodurch denn die Maschine unthätig geworden wäre, so muste der Herr von Kempeln mit seiner gantzen Familie reisen, um daß seine beyden Tochter, welche der weiblichen Gröse gemäs bequem in den Kasten Raum hatten und ebenfalls auch außerordentlich gut Schach spieleten, ihm zur Reserve dienten.“ In einem Punkt hat Racknitz’ Erinnerung hier allerdings getrogen. Kempelen hatte nicht zwei Töchter, son-

dern eine Tochter Theresia und einen Sohn Karl, die zur Zeit seines Aufenthalts in Dresden ca. 15 bzw. 13 Jahre alt waren.

(Zum Schachautomaten Wolfgangs von Kempelen gibt es eine umfangreiche Literatur. Die diesbezüglichen Ausführungen in der vorliegenden Arbeit beruhen auf Tom Standage: Der Türke. Die Geschichte des ersten Schachautomaten und seiner Reise um die Welt, Frankfurt/Main und New York 2002. Racknitz’ Werk „Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen und dessen Nachbildung“ ist 1789 bei Johann Gottlob Immanuel Breitkopf in Leipzig und Dresden erschienen. Als Faksimile ist es, ergänzt durch andere Texte über den Schachautomaten, darunter „Maelzels Schachspieler“ von Edgar Allan Poe, nachgedruckt in: Der Schachautomat des Baron von Kempelen, mit einem Nachwort von Marion Faber, Dortmund 1983.)

ECKHART LEISERING
HAUPTSTAATSARCHIV DRESDEN

AUF DER „SPUR DER AHNEN“

Entgegen vieler Behauptungen in den Medien, die Menschen hierzulande würden sich nicht für die Geschichte interessieren: für die Ahnen- und Familienforschung trifft das nicht zu. Gut besuchte Lesesäle in unseren Archiven und zahlreiche Anfragen sind ein Beleg dafür, dass sich deutschlandweit rund 100.000 Menschen – davon 30.000 allein in Vereinen – mit der Ahnenforschung beschäftigen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die verstärkte Hinwendung zur individuellen Familiengeschichtsforschung ist beredter Ausdruck für die Suche nach der eigenen Identität, nach Verantwortung in der Gesellschaft. Eingeschlossen sind das historische Interesse an jüngster Vergangenheit und die Aufarbeitung zivilisatorischer Brüche in den Familienbiografien.

Die Entwicklung der Informationstechnik per Computer und Internet unter-

stützt das Hobby mit schnellem Zugang zu großen genealogischen Datenbanken. Wobei, ganz nebenbei bemerkt, hin und wieder „schwarze Schafe“ im Netz sind, die diese sinnvolle Freizeitbeschäftigung der Nutzer kommerziell mit fragwürdigen Methoden ausnutzen, denn in der Familienforschung gibt es Fortgeschrittene und jene, die eben erst Gefallen an dieser Art der Geschichtsaufarbeitung gefunden haben. Dass sich das Fernsehen ihnen dabei zur Seite stellt, ist Ausdruck für den Bildungsauftrag des Mediums. Pionierarbeit hat dabei offensichtlich der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) geleistet, indem er zuerst seine Redakteure und dann die Zuschauer auf die „Spur der Ahnen“ geschickt hat. Dabei entstand eine Serie, die sich abheben sollte von einer anderen Sendung, die sich lediglich mit der Herkunft und Interpretation von Familiennamen beschäftigt.

Der Untertitel der in loser Folge gesendeten und von Robert Burdy moderierten Sendereihe „Spur der Ahnen“ lautet: „Jede Familie hat ein Geheimnis“. Und das ist der Schlüssel für die Dramaturgie jeder Ausgabe. Alltagsgeschichten, soziale Auf- und Abstiege der Familien, die Berufsentwicklung und Vererbung von Berufen, die Herkunft bestimmter Talente werden immer bestimmten Ereignissen weit entfernter und jüngster Vergangenheit zugeordnet. Dabei werden Familienlegenden bestätigt oder ad absurdum geführt.

Bei den bisher produzierten 13 Folgen ging es unter anderem um eine Spurensuche beim „Erfinder der blauen Porzellanfarbe“, beim angeblich adligen Sohn der Familie von Minkwitz oder beim höchstwahrscheinlich legitimen Enkel der Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach. Themen waren der



MDR-MODERATOR ROBERT BURDY UND DIE „SPUR DER AHNEN“
FOTO: MDR/TREPTE

wieder gefundene Vater, der als belgischer Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkriegs in einer deutschen Bäckerei tätig war, oder der gefälschte Lebenslauf eines in den 1950er-Jahren in die DDR geflüchteten Vaters. Aber auch die mögliche Verwandtschaft mit der letzten Hingerichteten von Freiberg oder der Scharfrichterfamilie Brandt, die in der Nähe von Freiberg beheimatet war, wurden dokumentarisch belegt. Die MDR-

Initiative löste auch bei der ARD ein Echo aus, die in ganz anderer Weise Familienforschungsergebnisse von Prominenten wie Peter Maffay, Mariele Millowitsch und Walter Settler dokumentierte.

All diese Sendungen wären ohne den Zugriff auf die vielfältigen Unterlagen und die Mitarbeiter der Staats-, Stadt- und Kreisarchive undenkbar. Das Referat 33 (Deutsche Zentralstelle für Genealogie/

Sonderbestände) des Staatsarchivs Leipzig ist bereits im Vorfeld der Sendevorbereitung begehrter Ansprechpartner der Fernsehautoren. Dabei sind unter anderem Kirchen- und Gerichtsbücher, Testamente, Nachlässe und polizeiliche Meldeunterlagen unerlässliche Informationsquellen zur Lüftung mancher Familiengeheimnisse. Wo immer Archivar vor Ort gefragt werden, gibt es entscheidende Tipps bei der Spurensuche. Vermittelt werden muss dabei die Tatsache, dass man kaum allein über den Familiennamen und die Person an Archivunterlagen herankommt, sondern dass man nur mit Sachfragestellungen, wie beispielsweise nach dem Beruf, dem Vermögen, nach Funktionen, nach dem Militäreinsatz oder dem Verbleib als Kriegsgefangener die gesuchten Archivalien ermittelt. Das willkommene Interesse der Bürger und Publikationsorgane ist ein wichtiger Bestandteil unserer Öffentlichkeitsarbeit, die das Archivwesen dringend braucht.

MARTINA WERMES
STAATSARCHIV LEIPZIG

VOR SIEBZIG JAHREN: POGROMNACHT IN CHEMNITZ

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 stand auch die Chemnitzer Synagoge in Flammen. Den Rabbiner der Israelitischen Religionsgemeinde Dr. Hugo Fuchs hatten die Nazis gezwungen, dem Brand zuzusehen. Danach wurde er wie andere nach Buchenwald verschleppt. Zu den in dieser Nacht ermordeten Bürgern gehörte Hermann Fürstenheim, der Geschäftsführer des bekannten Warenhauses Tietz. In den Tagen danach vollendeten Sprengungen das Zerstörungswerk. Das einst als „Zierde des Kaßbergs“ gerühmte Gotteshaus war damit für immer aus dem Stadtbild verschwunden. Der Leidensweg der Chemnitzer Juden führte nun in die Emigration, ab 1942 nach Auschwitz und andere Vernichtungslager sowie nach Theresienstadt.

Unter Schirmherrschaft der Chemnitzer Oberbürgermeisterin finden im November dieses Jahres vielfältige Veranstaltungen des Gedenkens an die ehemaligen jüdischen Bürger der Stadt und die Opfer des Holocausts statt. Einen Höhepunkt stellt dabei eine Ausstellung dar, die in den Räumen der Volkshochschule im Kulturkaufhaus DASTietz gezeigt wird. Damit knüpft die Stadt an eine Tradition an, die vor zwanzig Jahren begann.

Das Stadtarchiv, das sich exponiert an diesen Veranstaltungen beteiligt, kann dabei auf eine weitaus längere Tradition zurückblicken. 1964 wandte sich der am 18. April 1924 in Chemnitz als Sohn jüdischer Eltern geborene und als Historiker

und Publizist in Frankfurt am Main lebende Adolf Diamant erstmals an die Stadt Karl-Marx-Stadt mit der Bitte, ihm Bildmaterial zur ehemaligen Synagoge zu senden. Im Jahr 1968 intensivierte sich der Schriftwechsel beträchtlich; Diamant hatte sich das Ziel gesetzt, eine Geschichte der Chemnitzer Juden zu schreiben, und bat insbesondere das Stadtarchiv um Unterstützung. Der damalige Stadtarchivar Rudolph Strauß übermittelte im Rahmen der bestehenden, eingeschränkten Möglichkeiten entsprechende Informationen und verwies aber zugleich darauf, dass die Überlieferungslage eher bescheiden wäre. Der Kontakt zu Adolf Diamant bestand bis fast zu seinem Tod am 23. Mai dieses Jahres.

Im Ergebnis einer umfassenden Bestandsaufnahme erschien 1970 der Band „Chronik der Juden in Chemnitz, heute Karl-Marx-Stadt“. Damit hatte Adolf Diamant für das Territorium der damaligen DDR wahrlich Neuland betreten; lediglich Helmut Eschwege leistete mit seinem Werk „Kennzeichen J“ ähnliche Pionierarbeit. Auf dem Werk Diamants fußen seitdem alle Forschungen zur Geschichte der Chemnitzer jüdischen Bürger. Seit Jahren gehört es zu den am meisten nachgefragten Titeln der Archibibliothek. Mit ähnlichen Publikationen zu Zwickau (1971), Dresden (1973) und nach 1989 zu Leipzig und Annaberg leistete er ebenso einen Beitrag zur sächsischen Landesgeschichtsschreibung.

Eine völlig neue Dimension erreichten Forschung und Darstellung der Geschichte der Juden in Karl-Marx-Stadt im Jahr 1988 aus Anlass des 50. Jahrestages der Pogromnacht vom 9. November 1938. Eingebettet in den politischen Willen der DDR-Führung und die offiziellen Formen des Gedenkens boten sich vielfältige Möglichkeiten, sich auf neue Weise der Thematik zuzuwenden und dabei durchaus auch Tabus zu brechen. Das Stadtarchiv war bereits frühzeitig beauftragt worden, Fakten und Materialien über die Verfolgung und Vertreibung der Chemnitzer Juden zusammenzustellen; diese Sammlung bil-

dete dann eine wichtige Grundlage für die weiteren Vorhaben.

Im Rahmen eines Publikationsvorhabens und der Vorbereitung einer Ausstellung erfolgte erstmals systematisch die Durchsicht der vorhandenen Quellen, die bis dahin eher sporadisch zu Rate gezogen worden waren. Gestützt auf diese solide Quellenbasis entstand die Broschüre von Werner Kreschnak „Die Verfolgung der Juden in Chemnitz während der faschistischen Diktatur von 1933 bis 1945“. Im Vorwort der vom Stadtarchiv herausgegebenen Schrift hieß es zu Recht, dass damit erstmals zusammenfassend dieses dunkle Kapitel der Stadtgeschichte bearbeitet worden war. Gemeinsam mit den Städtischen Museen und mit Unterstützung der Jüdischen Gemeinde und von Privatpersonen gestaltete das Stadtarchiv die Ausstellung „Zur Geschichte der Juden in unserer Stadt“, die innerhalb weniger Wochen von etwa 22.000 Menschen besucht wurde. Schon allein diese Zahl zeigt, wie mit dem Thema – und das unabhängig vom Anlass – der Nerv einer breiten Öffentlichkeit getroffen worden war. Dass in der Ausstellung Porträtfotos der in Chemnitz geborenen jüdischen Schriftsteller Stefan Heym und Stephan Hermlin, die beide durchaus nicht „linientreu“ waren, präsentiert wurden, erregte manches Ärgernis und sei nur angemerkt.

neralintendanten der Städtischen Theater Richard Tauber sen. in das Blickfeld. Deutlich wurde die feste Verankerung der jüdischen Bürger im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Stadt. Die Ausstellung schlug eine Brücke bis in die 1980er-Jahre und damit zur nur noch 12 Mitglieder zählenden Jüdischen Gemeinde Karl-Marx-Stadt.

Aus heutiger Sicht muss allerdings auf ein Defizit hingewiesen werden: Es war unter den damaligen politischen Bedingungen nicht möglich, mit der evangelischen Kirche zusammenzuarbeiten. Gerade aber die Kirchen widmeten sich zunehmend dem Thema und in einer der Innenstadtkirchen lief parallel eine gleichgelagerte Ausstellung, in deren Rahmen Adolf Diamant einen bewegenden Vortrag hielt.

War nach Erscheinen des Buches von Adolf Diamant 1970 noch zu beobachten, dass die Beschäftigung mit der Thematik wieder in den Hintergrund trat, so kann man konstatieren, dass seit 1988 eine kontinuierliche Beschäftigung mit dem Gegenstand erfolgt, was sicher auch mit den mittlerweile eingetretenen politischen Veränderungen in Zusammenhang steht. Die Stadt Chemnitz engagiert sich seit der Wende sehr stark für die hiesige Jüdische Gemeinde. Eine besondere Veranstaltungsreihe sind die seit 1992 jährlich statt findenden „Tage der jüdischen Kultur“. In diesem Umfeld bestehen günstige Möglichkeiten für die Erforschung und Darstellung jüdischer Geschichte.

Einen nochmaligen Schub erhielt die Forschung im Vorfeld für die Planungen und den Bau der Neuen Synagoge in Chemnitz. Offizieller Anlass dafür war 1999 der 100. Jahrestag der Weihe der 1938 zerstörten Synagoge. Das Stadtarchiv stellte für eine Dokumentation insbesondere Baupläne, Fotos von der Zerstörung und Texte zur Verfügung. Daneben begleitete es intensiv ein Forschungsprojekt, das die Geschichte des Jüdischen Friedhofs zum Gegenstand hatte. Auf diese Weise konnten biografisch Hunderte Einzelschicksale aufgearbeitet werden. Wiederum erwiesen sich



BLICK IN DIE AUSSTELLUNG IM MUSEUM AM THEATERPLATZ, 1988
FOTO: MAY VOIGT/STADTARCHIV CHEMNITZ

Natürlich stand im Mittelpunkt der Ausstellung der Leidensweg der Chemnitzer Juden nach 1933. Sie ging jedoch, wie schon der Titel aussagte, weit darüber hinaus. Erstmals wurde nämlich der Versuch unternommen, zumindest im Ansatz einen Gesamtüberblick über die Geschichte des jüdischen Bevölkerungsteils der Stadt zu geben. Insofern rückte auch das Wirken von Einzelpersonlichkeiten wie Ärzten und des ersten Ge-



ADOLF DIAMANT (1924–2008) WÄHREND
EINES VORTRAGS IM CHEMNITZER
GESCHICHTSVEREIN, 1991
FOTO: STEPHAN WEINGART/STADTARCHIV
CHEMNITZ

die im Stadtarchiv vorhandenen polizeilichen Meldebücher als unerlässliche Quelle.

Nachdem im Jahr 2000 der Grundstein gelegt worden war, erfolgte am 24. Mai 2002 die Weihe der Neuen Synagoge.

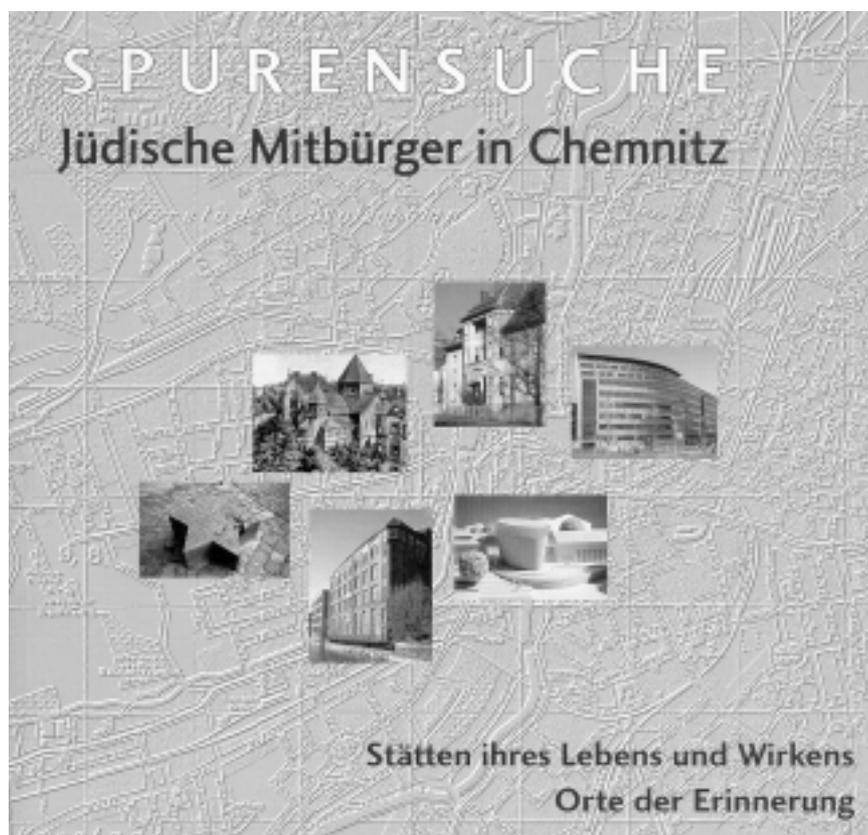
Die Jüdische Gemeinde zählte mittlerweile wieder über 500 Mitglieder. Im Mittelpunkt der Aktivitäten des Stadtarchivs standen zwei Publikationen. Der Titel „Spurensuche. Jüdische Mitbürger in Chemnitz – Stätten ihres Lebens und Wirkens, Orte der Erinnerung“ vermittelt in Gestalt eines fiktiven Stadtrundgangs mit 47 Stationen einen Überblick über die Chemnitzer jüdische Geschichte, deren Anfänge im Jahr 1867 liegen. Im Vorwort heißt es zum Anliegen: „Bei den Stationen ... handelt es sich sowohl um Einrichtungen der Jüdischen Gemeinde, einzelner Vereine und Organisationen als auch um private Gebäude, deren Beschreibung einen Einblick in jüdische Kultur und Lebensweise gestatten, sowie um öffentliche und städtische Einrichtungen, an denen Juden gewirkt haben.“ Der Rundgang beginnt am Jüdischen Friedhof und endet an der Neuen Synagoge und ist somit keineswegs nur retrospektiv gehalten, sondern verweist auf Gegenwart und Zukunft jüdischen Lebens in der Stadt. Durch das Übereinanderlegen eines historischen Stadtplans mit einem modernen Straßen-

schema wird dem Leser die Orientierung erleichtert.

Neben dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen war das Stadtarchiv Partner der Jüdischen Gemeinde bei der Herausgabe des Bandes „Juden in Chemnitz. Die Geschichte der Gemeinde und ihrer Mitglieder. Mit einer Dokumentation des Jüdischen Friedhofs“. Mit diesem – und das ist auch wörtlich so zu verstehen – gewichtigen Werk ist wohl ein gewisser Abschluss eines jahrelangen Forschungsprozesses erreicht worden. Fast zwei Dutzend Autoren haben daran mitgewirkt. Entstanden ist ein Standardwerk, das fast 140 Jahre Geschichte der jüdischen Bürger in Chemnitz umfassend widerspiegelt.

Aus archivpraktischer Sicht nehmen die 1990er-Jahre im Zusammenhang mit der Thematik eine besondere Stellung ein. Insbesondere während der Tage der jüdischen Kultur weilten häufig ehemalige Chemnitzer Juden in der Stadt und besuchten das Stadtarchiv, wobei ihre Anliegen vorrangig in der Klärung von Eigentums- und Vermögensfragen bestanden. Wie in anderen Archiven auch wurden daneben Hunderte derartige Anfragen schriftlich bearbeitet. Benutzungen durch Vertreter der Jewish Claims Conference waren gang und gäbe. Bei Benutzungen durch Schüler im Rahmen von Unterrichtsaufträgen spielen Themen zur Geschichte der Juden seitdem eine herausragende Rolle.

Forschungen zur jüdischen Geschichte haben also in der Arbeit des Chemnitzer Stadtarchivs bislang einen wichtigen Platz eingenommen. Dabei sind neben den erwähnten Publikationen auch vielfältige Kontakte und Kooperationsbeziehungen entstanden. Damit leistet das Stadtarchiv einen gewichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur in der Stadt und wird letztlich seinem sich aus der Archivsatzung ergebenden Auftrag gerecht, Fachdienststelle für Stadtgeschichte zu sein.



TITEL DER 2002 ERSCHIENENEN PUBLIKATION
„SPURENSUCHE. JÜDISCHE MITBÜRGER IN CHEMNITZ“

STEPHAN PFALZER
STADTARCHIV CHEMNITZ

AUTOGRAPHENSAMMLUNG UND TEILNACHLASS FRIEDRICH AUGUST O'BYRN ERWORBEN

Mit dem Ankauf von Unterlagen aus dem Nachlass des Freiherrn Friedrich August O'Byrn (1823–1884) für das Hauptstaatsarchiv Dresden hat die Nachlassüberlieferung des Sächsischen Staatsarchivs jetzt eine bedeutende Ergänzung erfahren. Kennern ist Friedrich August O'Byrn als Verfasser einer Reihe von grundlegenden Publikationen zur sächsischen Kunst- und Kulturgeschichte geläufig. Als Spross einer ursprünglich irischen Adelsfamilie, die sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Sachsen angesiedelt hatte, begann der vielseitig interessierte Literat, Sohn des Oberhofmeisters und

königlichen Kämmerers Friedrich Konstantin Wenzeslaus O'Byrn (1789–1873), seine Laufbahn 1857 als Aktuar bei der Polizeidirektion Dresden. 1869 vertauschte er dieses Amt mit einer Tätigkeit als Kammerjunker bei der Prinzessin Amalie, 1870 wurde er zum königlichen Kammerherrn ernannt. Die engen Beziehungen zum Dresdner Hof bestimmten seine Forschungen, die sich unter anderem mit der Biographie des Grafen Marcolini (1877), der Parforcejagd in Wermisdorf und Hubertusburg (1879) sowie Studien über die Hofsilberkammer und die Hofkellerei (1880) befassten.

ni-Biografie, ferner Reiseaufzeichnungen und Briefwechsel mit verschiedenen sächsischen Hofbeamten, darunter dem Kammerherrn Anton von Helldorf, dem sächsischen Gesandten in Wien, Oskar von Helldorf, dem päpstlichen Hausprälaten P. Engelbert Seul, Hofkaplan der Königin Marie, und dem Kämmerer und Oberhofmeister August von Minckwitz. Die Unterlagen ergänzen so nicht nur den bestehenden Nachlass, sondern auch die Überlieferung der im Hauptstaatsarchiv verwahrten Hofbehörden und andere Fürsten-, Personen- und Familiennachlässe, in denen sich vielfach Korrespondenz mit Friedrich August von O'Byrn findet.



FARBIGE PERGAMENTMALEREI DES FÜNFZEHNJÄHRIGEN PRINZEN KARL, SOHN KÖNIG AUGUSTS III., UND SPÄTEREN HERZOGS VON KURLAND, FÜR SEINE SCHWESTER ELISABETH (1748) (AUTOGRAPHENSAMMLUNG FRIEDRICH AUGUST O'BYRN)

Bereits seit 1960 verwahrt das Hauptstaatsarchiv einen Familiennachlass (12603 Familiennachlass O'Byrn), in dem sich neben familiengeschichtlichen Unterlagen auch Korrespondenz Friedrich August O'Byrns von einigem wissenschaftsgeschichtlichen Wert findet. Dazu gehört unter anderem ein zwischen 1869 und 1877 geführter, vor einiger Zeit durch Harald Schieckel edierter Briefwechsel mit dem Rechtshistoriker Karl von Amira, der – wie auch der Historiker Heinrich von Treitschke – in den weitläufigen Verwandtschaftszirkel der Familie O'Byrn gehörte. Die neue Erwerbung umfasst neben einer Autographensammlung aus dem Besitz von Friedrich August O'Byrn einige weitere Korrespondenz und Materialien zu seinem wissenschaftlichen Werk, namentlich zur Marcolini-

Von herausragender Qualität ist die miterworbene Autographensammlung O'Byrns. Sie umfasst allein knapp 100 Autographen von Angehörigen des Hauses Wettin albertinischer und ernestinischer Linie aus dem Zeitraum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, daneben noch einmal etwa die gleiche Menge an Schreiben sächsischer Adliger und hoher Beamter. Ergänzt werden die Schriftzeugnisse durch gut 30 Porträtstiche des 18. und 19. Jahrhunderts. In ihrer authentischen Geschlossenheit übertrifft die Sammlung das, was auf dem Autographenmarkt zumeist geboten wird, bei weitem. Darüber hinaus können einige der von O'Byrn zusammengetragenen Stücke als durchaus hochkarätig bezeichnet werden, was der Sammler sicherlich seiner besonderen Nähe zur königlichen Familie zu verdanken hatte. So finden sich neben den üblichen Unterschriften auf Kanzleischreiben verschiedene eigenhändig verfasste Zeugnisse und private Handschriften bedeutender Wettiner und Wettinerinnen, denen im Einzelfall auch ein hoher biographischer und inhaltlicher Wert zukommen dürfte.

Das Spektrum reicht von einem Reskript Kurfürst Augusts vom 13. Februar 1583, dem ältesten Stück der Sammlung, über Pretiosen wie eine Zahlungsanweisung Augusts des Starken (1722), Schreibübungen und Apanagequittungen Herzog Karls von Kurland, lateinische Stilübungen des jungen Prinzen Xaver bis hin zu einem Kinderbrief des zehnjährigen Prinzen Albert (1838). Eine besondere Kostprobe der Gemütswelt, in der sich der spätere König Friedrich August II. anlässlich eines Jahreswechsels befand, gibt etwa ein selbstverfasstes Gedicht, das undatiert, aber doch wohl ein Jugendwerk ist:

„Sieh den Bergmann hier in seinem Wesen!
 Silberstufen hat er auszulesen,
 Gold schmilzt er in seinem Tiegel ein.
 Um ihn [h]er liegt mancher edle Stein.
 Doch – was ist Silber gegen seine Blicke!
 Denn aus ihnen flammt ein Strahl zurücke,
 Der füllt manche Brust mit Liebesschmerz,
 Schmolz auch schon ein edler Gold – dein Herz.
 Schwaches Abbild jenes Wunderbaren,
 dessen Zauber Mutter und Kind erfahren,
 Steh zur Seite hold dir immerdar!
 Tröstung such es dir in tief verschlossnen Leiden,
 Sey dir Talisman[,] bereitend neue Freuden,
 Schönes Wiedersehn im neuen Jahr!

Bevor die Neuerwerbungen, die dem bereits bestehenden Familiennachlass O'Byrn hinzugefügt werden sollen, der Benutzung zugänglich gemacht werden können, wird das Hauptstaatsarchiv zunächst eine genauere Erschließung vornehmen. Sie wird nicht nur den Sammler Friedrich August O'Byrn herausstellen, sondern auch den Literaten und Wissenschaftler, dessen Hinterlassenschaften für die Erforschung der Kulturgeschichte des Dresdner Hofes im 18. und 19. Jahrhundert großen Wert besitzen.

PETER WIEGAND
 HAUPTSTAATSARCHIV DRESDEN

KINEMATOGRAFISCHE SPURENLESE IM SÄCHSISCHEN STAATSARCHIV (TEIL 2)

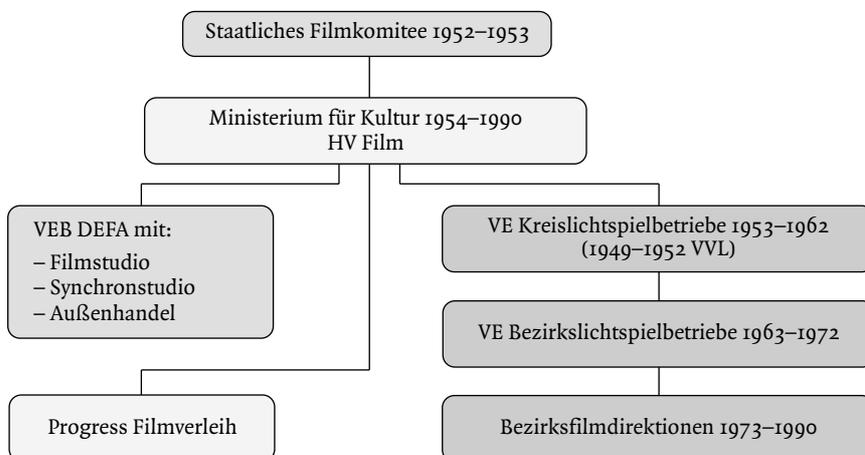
SBZ und DDR

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren die Kinos populäre Fluchtorte, um sich von den Sorgen und Entbehrungen des Alltags abzulenken. Aber auch die Besatzungsmächte nutzten die massenmediale Wirkung des Films für ihre Aufklärungsarbeit und brachten entsprechende Filme zur Aufführung. So befand sich das Kino in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) im Spannungsfeld zwischen dem ideologischen Erziehungsanspruch der Besatzer und dem Unterhaltungsbegehren der Zuschauer. Einerseits liefen in den Lichtspielhäusern die vor 1945 produzierten (und geschnittenen) – beim Publikum sehr beliebten – Filme, auch weil die Sowjets mit der Synchronisation ihrer eigenen fortschrittlichen Streifen zunächst nicht nachkamen und überdies eine progressive deutsche Filmproduktion erst 1946 mit der DEFA ihren Anfang nahm. Ab 1948 wurden mit der „Landfilm“-Initiative überdies Orte ohne stationäre Lichtspielhäuser bespielt. Andererseits führten die Besatzer eine rigorose Beschlagnahmungs- und Enteignungspolitik durch. Kinos, deren Be-

sitzer Mitglied der NSDAP gewesen waren, wurden beschlagnahmt und den Kommunen bzw. den Länderverwaltungen unterstellt. Ehemalige Ufa- und Salikinos gingen über in die Verfügungsgewalt von Sojusintorgkino, ab 1946 Sovexport, der ursprünglichen Auslandsvertretung für sowjetische Filme, die jedoch ab Sommer 1945 das Lichtspielwesen in der SBZ zum wesentlichen Teil organisierte. In der 1949 gegründeten Vereinigung volkseigener Lichtspiele (VVL) führ-

te man schließlich alle konfiszierten Kinos mit Ausnahme der Sovexport zugehörigen zusammen.

Im Zuge der Verwaltungsreform 1952 erfuhr auch das Lichtspielwesen der DDR eine zentralistische Ausrichtung. Ebenso typisch für die Folgezeit waren häufige organisatorische Umstrukturierungen insbesondere auf regionaler Ebene (s. Übersicht zur Struktur des DDR-Kinowesens, 1952–1990).



STRUKTUR DES DDR-KINOWESENS (1952–1990)

Aber auch die ideologische Intervention war bezeichnend. Obwohl beispielsweise offiziell keine Filmzensur existierte, veranlasste die SED als oberstes Zensurorgan Schnittauflagen oder verbot gar die Aufführung ganzer Filme. Diese Praxis führte bei vielen DEFA-Regisseuren zur „Schere im Kopf“, da sie die Aufführung ihrer Filme nicht gefährden wollten. Die Konsequenz war ein gleichgeschalteter Film, der sich nur punktuell künstlerisch anspruchsvoll zeigte. Führte dies zu schwindenden Zuschauerzahlen bei einheimischen Produktionen, erfreuten sich vor allem die aufgrund der teuren Lizenzen raren Westimporte bis zum Ende der DDR großer Beliebtheit.

Ein weiteres, ideologisch motiviertes Charakteristikum des DDR-Kinos war seine starke Subventionierung, die sich vor allem in den niedrigen Eintrittspreisen äußerte. Die Branche litt unter ständigem Geldmangel. In der Folge kam es zur Ausdünnung des Kinonetzes, da für die Behebung des zum Teil desolaten baulichen Zustandes der Lichtspielstätten das Geld fehlte. Aber auch der mit dem Aufkommen des Konkurrenzmediums Fernsehen Anfang der 60er-Jahre sowie der blassen Programmstruktur einhergehende Besucherrückgang zeichnete für Kinoschließungen verantwortlich. Dem Zuschauerschwund versuchte man mit der Installation gastronomischer Erlebnisbereiche, etwa durch Kinocafés und Filmbars, zu begegnen. Ebenso sollten Filmwochen, Sommerfilmfeste und Festivals das Publikum anlocken. Existierten Anfang der 1950er-Jahre knapp 1.500 stationäre Kinos, so waren es zum Ende der DDR nur noch 828 zuzüglich der saisonalen und mobilen Kinos, die jährlich etwa 80 Millionen Besucher zählten.

Da das Lichtspielwesen in der SBZ und DDR staatlich gelenkt war, befindet sich die Überlieferung der auf Landes- und Bezirksebene zuständigen Behörden, Einrichtungen und Organisationen für die Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig im Sächsischen Staatsarchiv. Gleiches gilt für die entsprechenden im Kinosektor tätigen Betriebe, da auch die DDR-Wirtschaft sukzessive verstaatlicht

wurde. Die relevanten Unterlagen der Zentralverwaltung (unter anderem Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, Staatliches Filmkomitee, Ministerien für Volksbildung und Kultur) und die einschlägigen Dokumente der zentralen Gremien von SED, FDGB und weiteren Massenorganisationen werden im Bundesarchiv aufbewahrt. Für die Überlieferung der Räte der Kreise/Kreistage ab 1952/53 und der kreisgeleiteten Betriebe sind hingegen die Kreisarchive zuständig.

Einen beachtlichen und aussagekräftigen Überlieferungszweig zum Lichtspielwesen nach dem Zweiten Weltkrieg im

Sächsischen Staatsarchiv bilden die auf Grundlage der SMAD-Befehle Nr. 64 und 124 weiterer Anordnungen durchgeführte Sequestrierung und Enteignung von Lichtspieltheatern inklusive Entschädigungsverfahren sowie die mit diesem Prozess verbundene Reorganisation des Lichtspielwesens. In den Unterlagen zahlreicher Ressorts bzw. Ministerien der im Juli 1945 installierten Landesverwaltung, ab November 1946 der Landesregierung Sachsen, sind diese Vorgänge dokumentiert: Hierzu zählen die Bestände des Innenministeriums (11377), des Ministeriums für Volksbildung (11401), des Finanzministeriums (11381),



AUSZUG AUS EINER STATISTIK DES MINISTERIUMS FÜR VOLKSBILODUNG ZUM LICHTSPIELWESEN IN SACHSEN VOM 10. JUNI 1948
STA-D, 11401 LANDESREGIERUNG SACHSEN, MINISTERIUM FÜR VOLKSBILODUNG, NR. 2664



TITELSEITE DER PROGRESS FILMILLUSTRIERTEN
NR. 44/56 ZUM FILM „EINE BERLINER ROMANZE“, 1956

in geringem Umfang des Wirtschaftsministeriums (11384) und des Ministerpräsidenten (11376). Während die Überlieferung des Innenministeriums nahezu in Gänze die Enteignungspolitik von der Entnazifizierung bis zur Konfiszierung spiegelt und auch Grundsatzangelegenheiten zur Umstrukturierung des Lichtspielwesens beinhaltet, konzentrieren sich die einschlägigen Vorgänge im Finanzministerium auf die Entschädigungsleistungen für in Volkseigentum überführte Lichtspielhäuser. Die im Rahmen der Beschlagnahmung durchgeführte Erfassung sächsischer Kinos (geordnet nach Kreisen) einschließlich Angaben zu den Eigentums- und Vermögensverhältnissen finden sich im Ministerium für Volksbildung. Darüber hinaus beinhaltet der Bestand Statistiken zum sächsischen Lichtspielwesen für die überaus wichtige Phase 1946–1950: Neben Angaben zur Entwicklung des Filmbesuches bieten Zusammenstellungen von Filmtheatern einen Überblick über die Anzahl und Bezeichnung der sächsischen Kinos dieser Zeit, ergänzt

durch den Umfang der wöchentlichen Vorstellungen und die Sitzplatzkapazitäten. In seiner Funktion als zentrale Verwaltungsbehörde Sachsens speisen sich die relevanten Unterlagen im Bestand des Ministerpräsidenten vor allem aus Korrespondenz mit dem Amt für Information der DDR zu gesetzlichen Grundlagen und zur Besteuerung des Kinowesens sowie zum Einsatz kulturpolitisch wertvoller Filme. Aber auch statistische Angaben über die stationären Kinos bis 1952 mit Hinweisen auf die Betreuung der Gemeinden durch den Landfilm Sachsen finden sich in Protokollen und Aktennotizen von Besprechungen im In-

formationsamt. Einen zweckmäßigen Überblick über enteignete Lichtspieltheater in Sachsen schließlich bietet das Spezialinventar Enteignungen des Staatsarchivs Chemnitz.

Um die Auswirkungen der Enteignungsmaßnahmen vor Ort erfassen zu können, sollten zudem unbedingt die Bestände der bereits 1945 als Landräte eingesetzten Kreisräte (genaue Bestandsbezeichnung jeweils Kreistag/Kreisrat; im Staatsarchiv bis 1952/53 überliefert) genutzt werden, da sie teilweise die Proteste der enteigneten Lichtspielbesitzer in entsprechender Korrespondenz sowie Protokollen zu durchgeführten Enteignungen ungefiltert artikulieren.

In Ergänzung der vorgenannten Überlieferung zur Umstrukturierung des Filmwesens sind auch die im Staatsarchiv in Kopie vorhandenen Unterlagen des Bestandes R 7212 „SMA-Verwaltung Sachsen“ des Staatsarchivs der Russischen Föderation (GARF) in Moskau bedeutsam. Allerdings sind die Dokumente zur

Durchführung von Kulturveranstaltungen, Presse und Zensur sowie zur Wirkung sowjetischer Propaganda auf die deutsche Bevölkerung in russischer Sprache abgefasst.

Die Unterlagen der 1949 auf Basis des Gesetzes zur Übernahme der Lichtspieltheater durch das Land Sachsen vom 10. November 1948 gegründeten Vereinigung Volkseigener Lichtspieltheater Land Sachsen (VVL, Bestand 11569), in der die sächsischen Kinos zusammengefasst wurden, beinhalten ebenfalls Entschädigungsbelange, da die VVL für die weitere Auszahlung der Entschädigungsleistungen zuständig war. Neben der hierfür erforderlichen Erfassung der Filmtheater und der Bewertung des Anlagevermögens erstreckte sich die Zuständigkeit der VVL auch auf den Aufbau einer einheitlichen verwaltungstechnischen Organisation für alle Kinos einschließlich der finanziellen und kulturellen Belange. So ist unter anderem zu lesen, dass die Erfüllung der Planaufgaben 1950 nur mit Hilfe der vor 1945 produzierten Filme erreicht werden konnte, die allerdings im Folgejahr größtenteils aus dem Verleih genommen wurden. Da es aber an neuen fortschrittlichen Filmen mangelte, so ist weiter zu erfahren, blieben die Zuschauer aus, weshalb die Filmtheater 1952 erneut in finanzielle Schwierigkeiten gerieten, die durch ihren in baulicher und technischer Hinsicht größtenteils schlechten Zustand noch verschärft wurden.

Im Rahmen der Verordnung über Maßnahmen zur Einführung des Prinzips der wirtschaftlichen Rechnungsführung in den Betrieben der volkseigenen Wirtschaft vom 20. März 1952 wurde die VVL zum 1. Januar 1953 in die Volkseigenen (VE) Kreislichtspielbetriebe umgewandelt. Analog zur VVL waren die Kinos auch in den Kreislichtspielbetrieben und ab 1963 in den VE Bezirkslichtspielbetrieben als rentabilitätsbasierte Einrichtungen eingestuft, die ihre Planaufgaben möglichst umzusetzen hatten. Erst in Folge der Umwandlung der Kreislichtspielbetriebe in Bezirksfilmrichtungen avancierten sie zu staatlichen Kultureinrichtungen. Die im Staatsarchiv

überlieferten Bestände der Bezirksfilm-
direktionen Karl-Marx-Stadt (30419) und
Leipzig (22064) sind mit ihren zahlreich
vorhandenen Buchungs- und Inventur-
unterlagen allerdings nur partiell aus-
sagekräftig.

Die zuvor skizzierte kinobetriebliche
Entwicklung kann auch anhand der
Eintragungen der bei den ehemaligen
Bezirksvertragsgerichten Dresden (Be-
stand 11463), Karl-Marx-Stadt (Bestand
30464) und Leipzig (Bestand 20256)
geführten Register der volkseigenen
Wirtschaft (Handelsregister C) nach-
vollzogen werden. Unvollständig wäre
die Aufzählung zudem ohne die bei den
Kulturabteilungen der Räte der Bezirke
überlieferten Unterlagen, unter ande-
rem zur Umstrukturierung des Licht-
spielwesens sowie zur kulturpolitischen
Nutzung des Mediums Film. Ebenso
muss auf die filmbezogene Überliefe-
rung in den SED- und FDGB-Beständen
des Staatsarchivs verwiesen werden, steht
sie doch auch für die unter dem Stichwort
„Kulturarbeit“ unternommenen Akti-
vitäten von Partei und Massenorganisa-
tionen, den Zugang zum – propagandi-
stisch unteretzten – kulturellen Leben
zu ermöglichen.

Unterlagen zur Entwicklung der Kino-
technik finden sich im Bestand 11591
VEB Kombinat Pentacon Dresden. Nach-
dem die Firma Zeiss Ikon 1948 enteig-
net und verstaatlicht worden war, erfolgte
1953 die Umbenennung in VEB Me-
chanik Zeiss Ikon, 1955 in VEB Zeiss
Ikon. 1968 wurde das Kombinat VEB
Pentacon gebildet. Dem bis 1951 pro-
duzierten Erfolgsprojektor Ernemann
VII B folgte die Bildtonmaschine Dres-
den DI, die in der Folgezeit mehrfach
verändert wurde. 1971 stellte man die
Projektorenherstellung bei Pentacon
ein. Damit endete in Dresden eine über
sechs Jahrzehnte erfolgreiche Kinoin-
dustrie, die im In- und Ausland äußerst
geschätzte Produkte auf den Markt
gebracht hatte. Neben Finanzunterlagen
auch der Vorgängerbetriebe doku-
mentiert der Bestand über den Projek-
torenbau hinaus verschiedene Rechts-
streitigkeiten, unter anderem mit dem
Zeiss-Ikon-Werk in Stuttgart, sowie

Grundstücksbelange und Demontage-
angelegenheiten.

Die im Staatsarchiv aufbewahrte Film-
überlieferung aus der DDR-Zeit ist eben-
so umfangreich wie vielfältig. Neben
Filmmaterial volkseigener Betriebe, an-
gefertigt zu dokumentarischen und Wer-
bezwecken, ist mit dem Bestand des
Agra-Betriebsfilmstudios (20314) auch
die Landwirtschaft inklusive des Land-
maschinenbaus in Form von Dokumen-
tar-, Lehr- und Propagandafilmen über-
liefert. Weiterhin verwahrt das Staatsar-
chiv in großer Zahl Amateurfilme. Wich-
tige Bestände sind das Zentrale Ama-

teurfilmarchiv (20298), das Amateur-
filmstudio des VEB Bau- und Montage-
kombinats Leipzig (22053) und das
Bezirksfilmstudio Leipzig (22052). Aber
auch „Exoten“ wie beispielsweise die
Hinterlassenschaft zweier Pionierfilm-
studios (Bestände 22045 und 22046)
sind im Staatsarchiv zu finden.

Kino nach 1990

Die Zeit nach 1990 war geprägt durch
den Versuch, die Kinoinfrastruktur der
DDR marktwirtschaftlichen Bedingun-
gen anzupassen. Die Umgründung von

VOLKSEIGENER LICHTSPIELBETRIEB (B) DRESDEN

DIREKTION 806 DRESDEN · STRASSE DER BEFREIUNG 30 · TELEFON 32451
EINGETRAGEN

An den
Rat des Kreises
Sachgeb. Staatl. Eigentum
Handelsregister C
829 K a m e n z ,
Platz der Befreiung

Ihre Zeichen Ihre Nachricht Unser Zeichen Tag 12.5.66
Pro

Betreff: Löschung im Handelsregister:

Hiermit beantragen wir die Ein-
tragungen und Vertretungsbefugnisse im
Handelsregister C betr.
VEB (X) Kreislichtspielbetrieb
Kamenz/Sa.
zu löschen.
Durch die Bildung des
VE Lichtspielbetrieb (B) Dresden
806 Dresden, Strasse der Befreiung 30,
am 1.1.1963 - GBl. Nr. 71 S 623 vom 27.9.62
wurde der VEB (X) Kreislichtspielbetrieb
Kamenz/Sa. aufgelöst.
Die neugebildete Filmstelle
Kamenz/Sa. untersteht dem VE Lichtspiel-
betrieb (B) Dresden.

VE Lichtspielbetrieb (B)
Dresden
(Deutschmann) (Golsch)
Direktor Hauptbuchh.

Bankkonto: Deutsche Notenbank Dresden Konto-Nr. 2/3570
Drahtwort Dresdenfilm

18 924 11 0 402 20 145

ANTRAG DES LICHTSPIELBETRIEBES DRESDEN AUF LÖSCHUNG DES AUFGELOSTEN
KREISLICHTSPIELBETRIEBES KAMENZ IM HANDELSREGISTER C VOM 12. MAI 1966
STA-D, 11463 BEZIRKSVERTRAGSGERICHT DRESDEN, NR. 3539

Bezirksfilmdirektionen in eine Kino GmbH i. G., wie in Dresden geschehen, zeitigte allerdings nur geringen Erfolg. Die ehemals volkseigenen Kinos gingen in die Verfügungsgewalt der Treuhand über und wurden zum Verkauf ausgeschrieben. Zahlreiche Lichtspielhäuser wurden von großen Filmgesellschaften unter gleichzeitig veränderter, zumeist kommerziell ausgerichteter Programmstruktur übernommen. Aber auch ehemalige Theaterleiter erwarben Kinogebäude. In fast allen Fällen mussten jedoch Sanierungen durchgeführt werden. Mit dem nach der Wende einsetzenden Boom der Multiplexkinos, die teilweise die zuvor typischen Einsaalkinos ablösten, kam es in der Folgezeit zur weiteren Verschlingung des Filmtheaternetzes. Aber auch die Bedeutung Ostdeutschlands als Produktionsstandort verringerte sich mit dem Verkauf der DEFA 1992. Positiv bleibt jedoch festzuhalten, dass sich die Kinoszene inzwischen ausgeglichen präsentiert. So konnten sich neben den kommerziellen Spielstätten auch zahlreiche

kleine und Programmkinos etablieren, die die ostdeutsche Kinolandschaft nicht nur mit ihrem Spielplan, sondern auch atmosphärisch außerordentlich bereichern.

Einher mit der Auflösung der administrativen Institutionen des DDR-Lichtspielwesens in den Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig nach 1990 und der privatwirtschaftlichen Wertenutzung der Kinos ging der Verlust der Zuständigkeit des Sächsischen Staatsarchivs für diesen Strang der Überlieferung. Gleichwohl ist auch die nach der Wende entstandene Filmlandschaft in Sachsen nicht frei von – allerdings willkommener – Intervention in Gestalt staatlicher Filmförderung, die durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst (SMWK) und die 1993 gegründete Kulturstiftung des Freistaates erfolgt. Aufgabenschwerpunkte des Sachgebietes Film innerhalb des SMWK sind neben der Durchführung der institutionellen und projektbezoge-

nen Filmförderung auch die Mitarbeit in Gremien, zum Beispiel der DEFA-Stiftung, sowie die übergreifende Zusammenarbeit mit Institutionen wie den Filmfördereinrichtungen der Länder, dem Bundesarchiv und dem Filmverband Sachsen. Die bereits vom Hauptstaatsarchiv Dresden übernommenen Unterlagen des SMWK erstrecken sich auf den Zeitraum 1990–1994. Weiterhin gelangen auch behördliche bzw. behördlich veranlasste Filmproduktionen in das Staatsarchiv. Beispielsweise wurden bereits Filme der Landespolizeidirektion Zentrale Dienste Sachsen (Bestand 13536) übernommen. Abschließend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Benutzung der nach dem 2. Oktober 1990 entstandenen Unterlagen im Staatsarchiv erst nach Ablauf von 30 Jahren möglich ist, wobei diese Sperrfrist aber verkürzt werden kann.

MONA HARRING
ZENTRALE AUFGABEN, GRUNDSATZ

„MONUMENTAL“, „VISIONÄR“ UND „TOTALITÄR“: ARCHITEKTUR- AUSSTELLUNGEN IN LEIPZIG

Im Jahr 2005 begannen das Amt für Bauordnung und Denkmalpflege der Stadt Leipzig, das Stadtgeschichtliche Museum und das Stadtarchiv eine Ausstellungsreihe zur Architekturgeschichte in Leipzig, die in diesem Jahr mit einer dritten Exposition fortgesetzt wurde. Den konkreten Anlass damals bildete das einhundertjährige Jubiläum der Einweihung des Neuen Rathauses, welches nach Plänen des Architekten und Stadtbaurats Hugo Licht errichtet wurde. Hugo Licht, neben Friedrich von Thiersch und Paul Wallot einer der bekanntesten Vertreter des Historismus in Deutschland, prägte mit seinen Bauten das Leipziger Stadtbild bis heute. Das Spektrum seiner Entwürfe war deutlich breiter als das vieler Architekten des 19. Jahrhunderts und

schloss nahezu alle Bauaufgaben ein: Kirchen und Friedhöfe, Wohnhäuser, Museen, Schulen, Krankenhäuser, Verwaltungsgebäude, Geschäftshäuser, Versorgungsbauten sowie Grabdenkmale und kunsthandwerkliche Arbeiten. Es gelang, neben bekannten auch bislang unbekanntes Bauten Lichts und seiner Mitarbeiter der Hochbauverwaltung zu zeigen. Die Ausstellung „Monumental. Architekt des Historismus. Hugo Licht (1841–1923)“ vom 7. Oktober 2005 bis 30. Juli 2006 im Alten Rathaus würdigte sein Werk und zeigte Entwurfszeichnungen aus dem umfangreichen Planbestand des Stadtarchivs, Fotografien aus dem Stadtgeschichtlichen Museum und Dokumente aus dem Nachlass der Familie Licht. Die im Zentrum der Aus-

stellung stehende Planungs- und Baugeschichte des Neuen Rathauses wurde anhand von Dokumenten, bauplastischen Entwürfen, Ausstattungsstücken und einer Auswahl der kostbaren Einweihungsgeschenke veranschaulicht.

Im Jahr 2007 schloss sich die Exposition „Visionär. Architektur und Städtebau der 20er Jahre in Leipzig“ an. Im Mittelpunkt stand nicht das Schaffen eines Architekten, sondern nunmehr eine ganze Zeitepoche. In der kurzen Zeitspanne zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise (1924–1930) wurde die „Wilhelminische“ Großstadt Leipzig auf der Grundlage der neuen republikanischen Verhältnisse einer umfassenden Revision und Kritik unterzogen. Der Wille zur



**GROSSMARKTHALLE AN DER ZWICKAUER STRASSE, UNTER DER LEITUNG DES STADTBAURATES HUBERT RITTER 1928/29 GEBAUT
STADTARCHIV LEIPZIG, FOTO: ALEXANDER EXNER**

Erneuerung und der Drang nach Modernität erfassten sämtliche Bereiche der Nachkriegsgesellschaft. Fast alle Bauaufgaben wurden von Grund auf neu durchdacht. Neben dem Wohnungsbau – fast 20.000 Wohnungen wurden neu gebaut – erforderten die Phänomene der modernen Unterhaltungskultur – Sport, Kino, Rundfunk – einen eigenen baulichen Rahmen. Der 1924 zum Stadtbaurat nach Leipzig berufene Hubert Ritter (1886–1967) bestimmte das Bauwesen der Weimarer Republik in Leipzig. Er sah es als wichtigste Aufgabe an, einen Rahmen für die künftige Stadtentwicklung vorzugeben. Der unter ihm erarbeitete und 1929 veröffentlichte Generalbebauungsplan umfasste zum ersten Mal alle Bereiche der neuzeitlichen Stadtplanung: differenzierte Flächennutzung, Grünordnung und Verkehrsplanung. Der Umfang des Gebauten ist bemerkenswert; zahlreiche Einzelbauten – wie Grassmuseum, Großmarkthalle, Konsumzentrale – und ausgedehnte Siedlungen geben dem Stadtbild bis zum heutigen Tag ihr Gesicht. Auch diese Exposition basierte auf den meist un-

veröffentlichten Plänen und Fotografien aus den Beständen des Stadtarchivs und des Stadtgeschichtlichen Museums und ausgewählten Architekturmodellen.

Der Gegenstand der dritten Ausstellung – Städtebau und Architektur im Nationalsozialismus in Leipzig – wurde überhaupt erstmalig thematisiert. Die Ausstellung „Totalitär. Leipzig 1933–1945“ vom 10. September bis 9. November 2008 im Neubau des Stadtgeschichtlichen Museums gab anhand einer Vielzahl bislang unbekannter Dokumente, Entwürfe und Fotos einen Überblick über die Planungs- und Baugeschichte Leipzigs in dieser Zeit. Mehr als alle anderen politischen Systeme der Neuzeit hat der Nationalsozialismus Architektur als eine Form der Herrschaftsausübung verstanden. Damit besaßen auch scheinbar unbedeutende Bauten eine politische Dimension und trugen zur Stabilisierung der Diktatur bei. Unmittelbar nach der „Machtergreifung“ initiierte der Staat verschiedene Programme zur Arbeitsbeschaffung – Flussregulierungen, Autobahn- und Kanalbau, wobei die Verbin-

dung von technischer Innovation und primitiver Handarbeit charakteristisch war. Ab 1935 wurde Leipzig zu einem Zentrum der Rüstungsproduktion ausgebaut. Gemessen am Umfang des Gebauten war die Rüstungswirtschaft in den dreißiger Jahren der größte Auftraggeber in Leipzig. Parallel dazu entstanden „Volkswohnungen“ und Werksiedlungen mit Minimalkomfort in unmittelbarer Nähe zu den Rüstungsbetrieben. Getragen von den Siegen der Wehrmacht in den ersten Kriegsjahren gab Oberbürgermeister Freyberg 1941 einen neuen Generalbebauungsplan in Auftrag, der den vollständigen Umbau der seit der Industrialisierung gewachsenen Stadt zum Ziel hatte und für fast alle wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen – Buchhandel, Messe, Universität – ins Riesenhafte gesteigerte Neubauten an veränderten Standorten vorsah. Der Gegensatz von Notquartieren, Baracken, Bunkern und realitätsfernen Neugestaltungsplänen, in denen bis zuletzt vom „Endsieg“ ausgegangen wurde, prägte die letzte Etappe der NS-Architektur in Leipzig.

Alle drei Ausstellungen arbeiteten stadthistorische Themen auf, die bisher nicht Gegenstand der Forschung waren, und gaben Anregungen zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Die Konzeptionen wurden gemeinsam durch die drei verantwortlichen Mitarbeiter der Einrichtungen – Christoph Kaufmann (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig), Dr. Peter Leonhardt (Amt für Bauordnung und Denkmalpflege der Stadt Leipzig), Dr. Anett Müller (Stadtarchiv Leipzig) – entwickelt, wobei Dr. Peter Leonhardt die Hauptverantwortung übernahm und sich am eingehendsten mit den Themen beschäftigte. Zwei Ausstellungen wurden in Begleitpublikation festgehalten: Peter Leonhardt, *Moderne in Leipzig. Architektur und Städtebau 1918 bis 1933*. Hrsg. von PRO Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, dem Stadtarchiv Leipzig und dem Amt für Bauordnung und Denkmalpflege der Stadt Leipzig, Leipzig 2007 sowie Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (Hrsg.), *Thema M 10. Totalitär. Leipzig 1933–1945*. Leipzig 2008.

Die Kooperation zwischen den drei Einrichtungen hat sich als sinnvoll, nutzbringend und anregend erwiesen. Neben der Arbeitsteilung und dem Kenntniszuwachs über vorhandene Unterlagen

und Bestände stellten sich die unterschiedlichen Sichtweisen als positiv heraus. Sie befruchteten die inhaltlichen Debatten und wirkten über die Ausstellung hinaus, so dass auch das Verständnis für die Belange der jeweiligen Einrichtungen wuchs. Ein Führungs- und Veranstaltungsprogramm begleitete alle drei Ausstellungen. Angeboten wurden allgemeine, inhaltliche und auf bestimmte Besuchergruppen ausgerichtete Führungen, unter anderem für Schulklassen, Vorträge und Diskussionsrunden.

Das Stadtarchiv hat mit der Beteiligung an der Ausstellungsreihe seinen in der „Satzung über die Aufgaben und die Benutzung des Stadtarchivs der Stadt Leipzig“ vom 4. März 1995 verankerten Auftrag zur Förderung der Erforschung der Stadtgeschichte wahrgenommen und einen vorbereitenden Beitrag zum Stadtjubiläum 2015 geleistet. Eigens für die Expositionen wurden bisher nicht zugängliche Quellen erschlossen und der Öffentlichkeit präsentiert. Es wurden unbearbeitete Themen der Stadtgeschichte aufgegriffen, erste Ergebnisse vorgelegt und weitere Forschungsrichtungen aufgezeigt. Bei den Veranstaltungen wurde über die Aufgaben und Bestände des Stadtarchivs informiert und die Leistungen des Archivs angebo-



FALTBLATT ZUR AUSSTELLUNG „TOTALITÄR. LEIPZIG 1933-1945. STÄDTEBAU UND ARCHITEKTUR IM NATIONALSOZIALISMUS“

ten. Die Kooperation machte die Ausstellungsreihe erst möglich, denn jede Einrichtung für sich hätte dieses Vorhaben so nicht in Angriff genommen und ohne die Mitwirkung des Stadtarchivs wäre eine Ausstellung zur Leipziger Architekturgeschichte kaum realisierbar gewesen. Dass die Vorbereitung und Umsetzung enorme Energie bindet, für die Beteiligten weit über die Arbeitszeit hinaus, sollte gerade in der heutigen Zeit nicht der Anlass sein, sich seiner Verantwortung zu entziehen. Die zahlreichen Besucher und durchweg positive Resonanzen in der Öffentlichkeit haben bestätigt, dass es sich auch für das Stadtarchiv gelohnt hat.



SIEDLUNGSHÄUSER DER KLEINSIEDLUNG KNAUTHAIN, UM 1935
STADTARCHIV LEIPZIG

ANETT MÜLLER
STADTARCHIV LEIPZIG

MIT AUSSTELLUNG UND DVD ZUM HISTORIKERTAG

Vom 30. September bis 3. Oktober 2008 fand in Dresden der 47. Deutsche Historikertag statt – nach Bekunden des ausrichtenden Instituts für Geschichte an der TU Dresden „Europas größter geisteswissenschaftlicher Kongress“. Unter der Schirmherrschaft des sächsischen Ministerpräsidenten nahmen mehrere tausend Historikerinnen und Historiker aus dem In- und Ausland an dieser Großveranstaltung teil und diskutierten ihre neuesten Forschungsergebnisse. Motto waren diesmal „Ungleichheiten“: zahlreiche Vorträge und Diskussionsrunden widmeten sich in unterschiedlichen historischen Kontexten diesem merkwürdig unbestimmten Thema.

Bereits auf den letzten Historikertagen waren Archivare präsent, um auf ihre Überlieferung und Probleme der archivischen Facharbeit hinzuweisen oder an ihre geschichtswissenschaftlichen Kompetenzen zu erinnern. In Konstanz (2006) leitete Andreas Pilger (Düsseldorf) die Sektion „Geschichtsbilder der Archive/Geschichtsbilder der Wissenschaft: Dokumente und Deutungen zur Anti-Atomkraft-Bewegung der 1970er Jahre“, informierten Robert Kretzschmar (Stuttgart) über methodische Ansätze zur Informationsverdichtung und Integration verschiedener Perspektiven in der archivischen Überlieferungsbildung, Christoph Becker-Schaum (Berlin) über „Überlieferungsbildung im Grünen Archiv“ und Marianne Birthler (Berlin) über den „Umgang mit den Stasi-Unterlagen als Garant für die Aufarbeitung der SED-Diktatur“. Außerdem präsentierte sich das Landesarchiv Baden-Württemberg auf dem Historikertag mit einem Stand als Ansprechpartner.

Auch das Sächsische Staatsarchiv nutzte in diesem Jahr den Historikertag, um auf sich, seine Bestände und seine Leistungen aufmerksam zu machen. Nach wie vor bilden Fachhistoriker eine wichtige Gruppe unter den Archivbenutzern,

nach wie vor gibt es Archivbestände, die wenig genutzt werden und sich als Quellenmaterial besonders für wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten oder Projekte anbieten. Unter diesem Gesichtspunkt ging es dem Staatsarchiv darum, die Teilnehmer des Historikertages auf die bedeutende und umfangreiche Überlieferung der Archivabteilungen in Chemnitz, Dresden, Freiberg und Leipzig hinzuweisen und potenzielle Nutzer bzw. Multiplikatoren anzusprechen.

Zu diesem Zweck bereitete das Staatsarchiv mit der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) im Buchmuseum der SLUB eine Ausstellung zur Geschichte der DDR-Opposition zwischen 1968 und 1989 vor, für die in Anlehnung an das Historikertags-Motto der Titel „Aufbruch aus der Gleichheit“ gewählt wurde. Verdeutlicht sollte damit auch werden, dass nicht nur die BIRTHLER-Behörde, sondern auch das Sächsische Staatsarchiv und die SLUB zahlreiche Unterlagen zur Geschichte von Bürgerrechts-, Kirchen- und Umweltgruppen in den DDR-Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig zwischen 1968 und 1989 verwahren.

Nicht nur Stasi-Dokumente, sondern auch Akten der SED und staatlicher Stellen, Zeitungen und Künstlerbücher sowie nicht zuletzt Foto- und Filmdokumente machen die Geschichte von Staat und Opposition in der DDR lebendig und lassen größere historische Zusammenhänge deutlich werden. Im Mai 1968 erklärte eine Sport- und Lehrerdelegation aus der CSSR ihren verblüfften DDR-Kollegen in Schildau (bei Torgau), dass in ihrem Land eine vollkommene Presse- und Redefreiheit bestehe und die Pionierorganisation aus der Schule herausgenommen werde. Ein Zittauer Ehepaar bat im Mai 1987 Hans Modrow, damals 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden, um Unterstützung bei der Durch-

setzung ihres Ausreisewunsches, wegen dem sie wöchentlich beim Rat des Kreises vorsprachen – stets ohne jeden Erfolg.

Neben der Ausstellung „Aufbruch aus der Gleichheit“, die noch bis zum 31. Januar 2009 im SLUB-Buchmuseum zu sehen ist, eröffneten SLUB und Staatsarchiv am 25. September 2008 eine Zieme-lienausstellung, die speziell zum Historikertag eine Auswahl attraktiver Spitzenstücke aus Archiv und Bibliothek umfasste, darunter den Dresdner Säch-senspiegel, die Bannandrohungsbulle gegen Luther, Urkunden deutscher mittelalterlicher Kaiser und den Maya-Codex.

Ein weiterer Schwerpunkt der Beteiligung am Historikertag waren Vorträge über die Video-DVD „Land, Leute und Maschinen. Sachsen im Film 1912–1940“, die in der Veröffentlichungsreihe des Staatsarchivs erschien (vgl. Säch-sisches Archivblatt 2-2007, S. 21), sowie über die archivpädagogische Arbeit des Staatsarchivs. Über die DVD, ihren Inhalt und ihre Vorbereitung berichtete Stefan Gööck am 1. Oktober. Am folgenden Tag informierte Hans-Christian Herrmann über den Einsatz von historischem Bildmaterial in der Archivpädagogik und im Geschichtsunterricht und zeigte unter anderem am Beispiel von Fotos des Bestandes Leipziger Messeamt Wege auf, wie Schüler motiviert werden können, sich mit Fotos zu beschäftigen, Methodenkompetenz zu erwerben und damit zugleich ihr politisches Bewusstsein in der Mediengesellschaft zu schärfen.

JÖRG LUDWIG
ZENTRALE AUFGABEN, GRUNDSATZ

„IM ARCHIV WIRD GESCHICHTE LEBENDIG!“

„Im Archiv wird Geschichte lebendig!“ hieß der diesjährige Werbeslogan für das Programm des Archiverbunds Stadtarchiv/Staatsfilialarchiv Bautzen zur Langen Nacht der Museen in Bautzen am 14. Juni 2008. Zum bereits fünften Mal öffneten zehn Kultureinrichtungen am Sonnabend vor der Sommersonnenwende von 18 bis 24 Uhr ihre Pforten für interessierte Besucher. Mit Blick auf die kulturellen Bedürfnisse der Menschen einer Mittelstadt im ländlichen Raum hatte sich der Archiverbund von Beginn an für eine Beteiligung an dieser stadtweiten Gemeinschaftsveranstaltung entschieden und damit gegen einen „Alleingang“ des Archivs zum Tag der Archive (am 1./2. März 2008).

Der „Wissensspeicher Archiv“ stand als zentrales Thema des Abends im Archiverbund im Mittelpunkt. So waren die angebotenen Archivführungen als Publikumsmagnet sehr gut besucht. Zudem hatten die Besucher die Möglichkeit, in der Augias-Datenbank und in den konventionellen Findmitteln zu recherchieren. Beim „Leseservice“ wurden von den Gästen mitgebrachte Dokumente in alter deutscher Schrift vorgelesen. Ein Tastspiel ließ die Gegenstände „begreifen“, die Archivaren bei der täglichen Arbeit begegnen, so beispielsweise verschiedene Beschreibstoffe und Datenträger, Handschuhe, Mundschutz, Sandsäckchen, Stifte, Metall aus Akten, Siegel und als „Überraschung“ eine kleine (Kuscheltier-)Spinne.

Absoluter Höhepunkt dieser Nacht war jedoch die zentrale Abschlussveranstaltung zwischen 23 Uhr und Mitternacht. Jährlich zeichnet dafür eine der zehn Einrichtungen verantwortlich, 2008 war es der Archiverbund. Für die Umsetzung der kühnen Idee, Geschichte bzw. Akteninhalte, à la „Nachts im Museum“ lebendig werden zu lassen, fanden wir in Michael Lorenz, einem pensionierten Schauspieler, einen überaus enga-



SCHAUSPIELER DES DEUTSCH-SORBISCHEN VOLKSTHEATERS BAUTZEN BEI DER LESUNG
FOTO: EBERHARD SCHMITT

gierten Regisseur. Als Texte wurden Gerichtsprotokolle des Stadtgerichts Bautzen aus dem 16. Jahrhundert, das Verhör einer angeblichen Kindsmörderin aus Spitzkunnersdorf von 1624 und ein Prozess des Patrimonialgerichts Baruth aus dem Jahr 1728 um eine Wirtshausschlägerei mit Verbalinjurien ausgewählt.

Der Regisseur erhielt von uns die Transkription der Akten und arrangierte daraus, durchaus streng an die Vorlage angelehnt, eine szenische Lesung. Als Ausführende konnten Schauspielerinnen und Schauspieler des Deutsch-Sorbischen Volkstheaters gewonnen werden, die mit ihrem Können die nicht immer einfach zu lesenden Texte dem Publikum zu Gehör brachten. Während einzelne Schauspieler ausgewählte Fälle und Urteile aus dem Bautzener Gerichts- buch lose aufeinander folgend vortragen, wurden das Verhör und der Prozess mit verteilten Rollen gelesen. Michael Lorenz organisierte zudem die Beleuchtung und Requisiten, so dass die Lesung auch ein „Augenschmaus“ wurde. Dazu trug auch der Veranstaltungsort,

der Innenhof der Gebäude Schloßstraße 10–12 bei. Nach gut einer Stunde, leider etwas durchgefroren, aber trocken, wurde die Sitzung des Gerichts geschlossen.

Dass die Aufführung bei den zahlreich anwesenden Zuschauern sehr guten Anklang fand, zeigten der reichliche Applaus und zahlreiche Gespräche nach dem Schluss der Veranstaltung. Allen Mitwirkenden und Helfern im Umfeld sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt. Als Erinnerung bleiben die Aufzeichnung der Lesung und wertvolle Erfahrungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit eines Archivs.

ANJA MOSCHKE
STAATSFILIALARCHIV BAUTZEN

SÄCHSISCHER ARCHIVTAG IN PIRNA

Pirna – die „Stadt zur Sächsischen Schweiz“ – und der Landkreis Sächsische Schweiz waren Gastgeber für den 16. Sächsischen Archivtag, der vom 23. bis 25. Mai 2008 gleichzeitig als 3. Sächsisch-böhmisches Archivarstreffen stattfand. Der Vorsitzende des sächsischen Landesverbandes im Verband der deutschen Archivarinnen und Archivare, Raymond Plache, konnte unter den 120 Tagungsteilnehmern Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Archiven und Verwaltungen Sachsens, Baden-Württembergs, Bayerns sowie zehn Gäste aus der Tschechischen Republik begrüßen. Der Einführung schlossen sich die Grußworte des Sächsischen Innenministeriums (Abteilungsleiter Dietrich Gökelmann), des Sächsischen Staatsarchivs (Dr. Jürgen Rainer Wolf), des Landkreises Sächsische Schweiz (Herr Konrad Schleicher in Vertretung des Landrates), der Stadt Pirna (Oberbürgermeister Markus Ulbig) und des Tschechischen Archivarsverbandes (Frau Dr. Maria Ryantova) an.

Im Hinblick auf die zum 1. August 2008 in Kraft tretende Veränderung der sächsischen Kreisgrenzen sowie die Kommunalisierung von Verwaltungsaufgaben stand die Tagung unter dem Thema „Ordnung für die Zukunft – Folgen von Funktional- und Gebietsreformen auf die archivische Überlieferungsbildung“. Im Einführungsvortrag umriss Dirk Dreßler (Sächsisches Staatsministerium des Innern) die Schwerpunkte der Verwaltungsreform mit der Übertragung von Aufgaben besonderer Staatsbehörden und der bisherigen Regierungspräsidien auf die kommunale Ebene einschließlich der interkommunalen Aufgabenverlagerung. Im Rahmen der Kreisgebietsreform reduziert sich außerdem die Anzahl der Landkreise von 22 auf 10 und die Anzahl der kreisfreien Städte von 7 auf 3.

Die Landkreise und kreisfreien Städte werden in Kürze mit Behördenschriftgut konfrontiert, das noch in Zuständigkeit

der bisherigen Landesverwaltungen entstand. Die Aussonderung und Abgabe dieser Unterlagen stellt für die Behörden, aber auch für das Sächsische Staatsarchiv und die Kommunalarchive eine zusätzliche Belastung dar und bedarf eines kooperativen Miteinanders, um die Bestandsbildung nach dem Provenienzprinzip zu gewährleisten.

Dr. Jürgen Rainer Wolf (Sächsisches Staatsarchiv) reflektierte die Anwendung des Provenienzprinzips als Ariadnefaden im Labyrinth der Überlieferung. Er hob das Primat des Provenienzprinzips als fachliche Grundlage der Bestandsbildung hervor und grenzte dieses gegenüber den erweiterten Recherchemöglichkeiten mittels Archivportalen im Internet ab. Im Hintergrund stehe allerdings immer die Problematik, wie sich die Benutzer ohne Kenntnis der Behörden- und Bestandsstrukturen im Datenlabyrinth orientieren. Deshalb sollten sich die Archivare mit der Frage auseinandersetzen, ob die Strukturierung des archivischen Gedächtnis-

ses nach Provenienzen die Dienstleistung ist, die sich die Öffentlichkeit erhofft.

Die im Reformprozess geforderte aktive Rolle des Archivars unterstrich Steffi Rathe (Kreisarchiv Aue-Schwarzenberg). Durch die kollegiale und konstruktive Zusammenarbeit der fünf bisherigen Kreisarchivare, die künftig im Erzgebirgskreis zu einem Archiv zusammengefasst werden, gelang es, gemeinsam Strategien für die bevorstehende strukturelle Einbindung im neuen Landkreis, den Ausbau interner Dienstleistungs- und Anleitungsfunktionen, die Erarbeitung neuer rechtlicher Regelungen und die Nutzung der Archivbestände vor Ort zu entwerfen und in die Verwaltungsstrukturen einzubringen.

In der anschließenden Diskussion wurden vor allem Fragen der Bewertung und Übernahme von Unterlagen aus den Bereichen der Landesbehörden angesprochen, die in kommunale Trägerschaft übergehen. Beratungsbedarf wurde auch



BLICK IN DEN TAGUNGSRAUM
FOTO: STADTVERWALTUNG PIRNA



BESICHTIGUNG DES STADTARCHIVS PIRNA IM RAHMEN DES ARCHIVTAGSPROGRAMMS
 FOTO: STADTVERWALTUNG PIRNA

hinsichtlich der Umsetzung des Personenstandsrechtsreformgesetzes ab 2009 signalisiert.

Die Entwicklung des tschechischen Archivwesens von 1918 bis zum Erlass des Archivgesetzes im Jahr 2004 einschließlich der daraus resultierenden Bestände- bildung erläuterte Martin Mysicka (Kreisarchiv Most) mit verschiedenen Übersichten. Anders als in Deutschland weist das tschechische Archivwesen eine starke Zentralisierung mit den staatlichen Archiven (Nationalarchiv, staatliche Kreis- und Bezirksarchive) auf.

Dass die Provenienzbestimmung als Schlüssel zur territorialen Kirchengeschichte unabdingbar ist, zeigte Dr. Carlies Maria Raddatz (Landeskirchenarchiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens) anhand der Entwicklung der sächsischen Landeskirche, die durch die verringerte Zahl der Kirchengemeinden und Kirchenbezirke erheblichen strukturellen Veränderungen unterworfen ist. Veronique Töpel (Sächsisches Wirtschaftsarchiv e.V.) stellte das Profil des 1993 gegründeten Wirtschaftsarchivs vor und erläuterte Fragen der Zuständigkeit, Bestandsbildung und -abgrenzung im Zuge der Veränderungen der Wirtschaftslandschaft Sachsens nach 1990.

In seinem Schlusswort reflektierte Raymond Plache den Archivtag als wichtigen sparten- und länderübergreifenden Erfahrungsaustausch und forderte die Archivarinnen und Archivare auf, den Prozess der Verwaltungsreform wirksam zu begleiten. Die aktive Teilnahme am Veränderungsprozess und die fachliche Vorbereitung sind eine Chance für die Akzeptanz der Archivare und langfristige Lösungen in den eigenen Verwaltungen. In der aktuellen Stunde informierte der VdA-Landesverband über die Schwerpunkte seiner Arbeit und erstattete den Kassenbericht. Der 17. Sächsische Archivtag wird im Mai 2009 in Freiberg stattfinden. 2009 ist auch der Vorstand des Landesverbandes neu zu wählen.

Die Stadt Pirna und der Landkreis Sächsische Schweiz hatten gemeinsam mit dem Vorstand des Landesverbandes ein vielseitiges Rahmenprogramm organisiert. Dazu gehörte die Besichtigung des nach dem Hochwasser von 2002 noch nicht wieder sachgerecht untergebrachten Stadtarchivs Pirna, eine Stadtführung sowie eine Einführung in die Pirnaer Geschichte unter architekturhistorischer Sicht. In der Herderhalle, einer kombinierten Sport- und Kultureinrichtung, fanden nicht nur die Archivtagsteilnehmer entsprechende Serviceangebote für den Tagungsverlauf, sondern auch die

zahlreichen Archivtechnik- und Dienstleistungsfirmen genügend Stellfläche für die Präsentation bewährter und neuer Produkte zur Bestandserhaltung und technischen Unterstützung der Erschließung und Nutzbarmachung von Archivgut.

Besonderen Anklang fand am zweiten Abend das gemeinsame Abendessen, das der Liedermacher Thomas Carl und seine Begleiterin mit liebevollen musikalischen Impressionen aus seiner Heimatstadt Pirna umrahmten. Am Sonntagvormittag informierten sich die Tagungsteilnehmer über die Nutzungsgeschichte des weiträumigen Geländes der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Pirna-Sonnenstein, in der die Nationalsozialisten in den Jahren 1940 und 1941 im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion „T 4“ etwa 15.000 vorwiegend psychisch kranke und geistig behinderte Menschen ermordeten. Nach der Kreisreform 2008 wird der Sonnenstein zum Sitz der neuen Kreisverwaltung Sächsische Schweiz/Osterzgebirge ausgebaut.

Die Herausgabe des Tagungsbandes des Archivtages mit den vollständigen Textbeiträgen ist für 2009 geplant.

BIRGIT HORN-KOLDITZ
 STADTARCHIV LEIPZIG

JUBILÄUM IN LEIPZIG: 15 JAHRE SÄCHSISCHES WIRTSCHAFTSARCHIV E.V.

Mit einer Festveranstaltung beging das Sächsische Wirtschaftsarchiv e.V. (SWA) am 5. September 2008 sein 15. Gründungsjubiläum in den Räumen der „Konsumzentrale“ Leipzig, die seit 2007 neuer Standort des SWA ist. Im ehemaligen Verwaltungs- und Lagergebäude der 1884 gegründeten Konsumgenossenschaft Leipzig eG fand das Wirtschaftsarchiv nach umfänglichen Rekonstruktionsmaßnahmen gute Bedingungen für Büro- und Magazinräume, Benutzerbetreuung und Öffentlichkeitsarbeit.

Bereits 1990, nachdem die in der DDR geltende Zuständigkeit der staatlichen Archive für die Wirtschaft entfiel, begann die Industrie- und Handelskammer zu Leipzig mit der Vorbereitung zur Gründung eines eigenen Archivs, um das entstandene Vakuum zu füllen. Nach dem Vorbild bestehender regionaler Wirtschaftsarchive in den alten Bundesländern erfolgte am 5. April 1993 gemeinsam mit den Industrie- und Handels-

kammern Dresden und Südwestsachsen die Gründung des SWA. Als Rechtsform wählte man einen eingetragenen Verein. Die Industrie- und Handelskammern wurden ordentliche Mitglieder des Vereins und sichern bis heute den Grundhaushalt des Wirtschaftsarchivs. Seit 2004 gehört auch die Handwerkskammer Leipzig zu den tragenden Mitgliedern.

Satzungsgemäß erhielt das Archiv den Auftrag zur „Sicherung, Bewertung und Bewahrung des wirtschaftlichen Archivgutes aller Regionen des Freistaates Sachsen“. Damit setzt es die Tradition des von 1887 bis 1959 an der Bibliothek der Industrie- und Handelskammer zu Leipzig bestehenden Archivs zur Wirtschaftsgeschichte Leipzigs fort. Die Archive der Leipziger Handelsdeputierten und der Kramerinnung, die bei der Auflösung der Korporationen an die Handelskammer übergeben wurden, bildeten den Grundstein für dieses Archiv.

Mit Förderung durch den Freistaat Sachsen konnte im Gründungsjahr ein Magazin für zwei Regalkilometer Archivgut eingerichtet werden. Bereits im ersten Jahr seines Bestehens wurden dem SWA Bestände im Umfang von 700 lfm zur Aufbewahrung und Bearbeitung übergeben. Heute verwaltet das Archiv rund 200 Bestände mit einem Gesamtumfang von reichlich drei Regalkilometern Akten von Unternehmen aus Industrie und Handwerk, von Vereinen und Verbänden der Wirtschaft sowie von Genossenschaften und von Innungen aus ganz Sachsen. Hinzu kommen Nachlässe, zahlreiche Sammlungen, eine Archivbibliothek und eine aktuelle Pressedokumentation zur Entwicklung der Wirtschaft Sachsens. Neben Akten werden auch Pläne, Karten, Fotos und Druckerezeugnisse zur Wirtschaftsgeschichte Sachsens verwahrt. Hervorzuheben ist dabei die oft benutzte Sammlung von etwa 3.000 Firmenfestschriften.

Die gut erschlossenen Sammlungen von Katalogen, Reklamemarken, historischen Briefköpfen und anderen Werbemitteln tragen mit dazu bei, dass die Schätze des Archivs nicht nur verwahrt, sondern auch oft in der Öffentlichkeit gezeigt werden. Die Bestände und Sammlungen des Archivs werden mit der Archivsoftware FAUST erschlossen.

Das SWA bietet zudem eine breite Palette von Service- und Dienstleistungen an. Für Unternehmen, die kein eigenes Unternehmensarchiv führen, besteht die Möglichkeit, ihre Unterlagen als Depositum im SWA zu hinterlegen. Die Verwaltung von Beständen aus Familienunternehmen ist dabei eine besonders vertrauensvolle Herausforderung und bringt neben der Verwahrung und Bearbeitung von Archivalien zahlreiche persönliche Kontakte. Auch die Übernahme der historischen Unterlagen bei Unternehmens-



DIE „KONSUMZENTRALE“ IN LEIPZIG PLAGWITZ: HIER BEFINDEN SICH HEUTE DIE BÜRO- UND MAGAZINRÄUME DES SWA

FOTO: SWA



BRIEFKOPF DER LEIPZIGER KARTONAGENFABRIK H. POHL, 1913
FOTO: SWA

schließungen und Insolvenzen gehört zu den wichtigen Aufgaben des Archivs. Die konstruktive Zusammenarbeit mit den privaten Verfügungsberechtigten oder Insolvenzverwaltern ist dabei unerlässlich.

Das Archiv bearbeitet aber auch Bestände vor Ort und berät bei der Einrichtung von Registraturen und Unternehmensarchiven. Auf Wunsch werden dazu Ar-

chivkonzeptionen, Aktenpläne und Registraturordnungen erarbeitet. Weitere Dienstleistungsangebote sind die Erarbeitung von Festschriften und Ausstellungen zu Jubiläen sowie Recherchen zur Unternehmensgeschichte.

Gegenwärtig ist das SWA noch immer das einzige regionale Wirtschaftsarchiv im Osten Deutschlands. Andere Archive die-

ses Typs befinden sich in Darmstadt, Dortmund, Köln, München, Stuttgart, Braunschweig und seit 2008 auch in Hamburg. Die Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln ist mit einer über 100-jährigen Geschichte das älteste regionale Wirtschaftsarchiv Deutschlands.

Der Archivtyp Wirtschaftsarchiv war bis 1989 nur in Westdeutschland ausgeprägt. Nach den Archivordnungen der DDR lag die Zuständigkeit für das Schriftgut der Wirtschaft überwiegend bei den staatlichen Archiven. Der anfänglichen Skepsis in der sächsischen Archivlandschaft ist eine fachliche Akzeptanz und Kooperation gefolgt. Nach 15 Jahren hat das SWA als regionales Wirtschaftsarchiv für Sachsen einen festen Platz bei der Sicherung, Bewertung und Bewahrung des wirtschaftlichen Archivgutes Sachsens gefunden.

VERONIQUE TÖPEL
SÄCHSISCHES WIRTSCHAFTSARCHIV E.V.

TAG DES OFFENEN DENKMALS AUF SCHLOSS HUBERTUSBURG

Jedes Jahr am zweiten Sonntag im September werden historische Bauten und Stätten, die sonst nicht oder nur teilweise zugänglich sind, für Besucher geöffnet. Ziel der Veranstaltungen ist es, die Öffentlichkeit für die Bedeutung des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und Interesse für die Belange der Denkmalpflege zu wecken. Am diesjährigen Tag des offenen Denkmals (14. September 2008), der unter dem Motto „Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung“ stand, wurde auch die Schlossanlage Hubertusburg vorgestellt. In einer gemeinsamen Veranstaltung des Staatsbetriebs Sächsisches Immobilien- und Baumanagement, des Landesamts

für Archäologie Sachsen, des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen, des Sächsischen Staatsarchivs, des Freundeskreises Schloss Hubertusburg e.V., des Rosengartenvereins e.V. und des Architektenbüros IPRO wurden unterschiedlichste Einblicke in die barocke Schlossanlage gewährt. Sechs Stationen, deren Themen von gartenarchäologischen Grabungen bis zum Kurzfilm reichten, boten den ca. 800 Gästen eine breite Auswahl an Themen. Neben der Geschichte von Schloss und Garten stand auch die geplante Nutzung der denkmalgeschützten Anlage im Mittelpunkt des Interesses.

Etwa die Hälfte aller Teilnehmer nutzte die Möglichkeit, einen Blick auf die Baustelle der zukünftigen Zentralwerkstatt für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut zu werfen. Am konkreten Beispiel wurde bei den Führungen die Nachnutzung eines Architekturdenkmals erlebbar. Während das äußere Erscheinungsbild der barocken Gebäude gewahrt bleibt und durch die Sanierung wieder zur vollen Geltung gelangt ist, sind Struktur und Haustechnik im Inneren auf die Erfordernisse der Zentralwerkstatt ausgerichtet worden. Bei den Führungen durch die überwiegend noch leeren Räume wurde von den Teilnehmern vielfach der Wunsch geäußert, das

zukünftige Archivzentrum Hubertusburg nach Fertigstellung im Frühjahr nächsten Jahres besichtigen zu können.

Einen ersten Einblick in die Aufgaben des Archivzentrums konnten die Besucher an der Station „Sachsen im Film – das Sachgebiet Audiovisuelle Medien stellt sich vor“ erhalten. Mit Fotos und Informationsmaterial zum Umgang mit und zur Erhaltung von schriftlichem Kulturgut rundete das Staatsarchiv seine erstmalige Vorstellung vor Ort ab. Viele Einwohner der Gemeinde Wermisdorf, aber auch Ortsfremde, nutzten die Gelegenheit, sich beim sonntäglichen Spaziergang den Baufortschritt im Schloss anzuschauen sowie erste Informationen über das Staatsarchiv und die Aufgaben der Zentralwerkstatt zu erhalten.



PETRA SPRENGER
ZENTRALE AUFGABEN, GRUNDSATZ

TREFFPUNKT ZUR FÜHRUNG DURCH DIE BAUSTELLE DER ZENTRALWERKSTATT FÜR
ERHALTUNG VON ARCHIV- UND BIBLIOTHEKSGUT
FOTO: FRAU CHRISTIANE SACHSE

STRASSENFEST LEIPZIGER BIBLIOTHEKEN UND ARCHIVE

Am 24. August 2008 fand das erste Straßenfest der Leipziger Bibliotheken statt. Die Universitätsbibliothek hatte dazu aufgerufen, und fast alle Leipziger Bibliotheken, aber auch das Staatsarchiv Leipzig, beteiligten sich an diesem Event. Trotz der gleichzeitig in Leipzig stattfindenden Games Convention, einer attraktiven Messe um Infotainment, Hardware und Computerspiele, konnten an diesem Sonntag mehr als 4.000 Besucher in der Beethovenstraße vor der Bibliotheca Albertina gezählt werden.

Das Publikum erwartete dort ein attraktives Programm, bei dem sich Archive und Bibliotheken auf originelle Weise präsentierten. Am Stand des Staatsarchivs Leipzig zog ein historisch kostümiertes Team die neugierigen Blicke des Publikums auf sich. Nicht nur Flyer und eine breite Auswahl von Ausgaben des Sächsischen Archivblatts lagen zum Mitnehmen bereit. Die Aktion „Schreiben

wie vor 500 Jahren“ traf vor allem das Interesse von Kindern und Jugendlichen, die den Stand des Archivs zeitweise umlagerten, aber auch Erwachsene kamen.

Viele konnten dabei entdecken, dass das Schreiben und Lesen alter Handschriften, das für die Benutzung der älteren Archivbestände unerlässlich ist, eine reizvolle



DICHT UMLAGERTER STAND DES STAATSARCHIVS LEIPZIG AUF DEM LEIPZIGER
BIBLIOTHEKSFEST
FOTO: VÖLKER JÄGER

und lösbar Herausforderung darstellt. An einer genealogischen Beratungsstation konnten die Besucher erstes Basiswissen zur Familienforschung erwerben und sich über die im Staatsarchiv Leipzig verwahrten Bestände der Deutschen Zentralstelle für Genealogie informieren. Ein Besucher des Bibliotheksfestes stand dann gleich am folgenden Montag als erster Benutzer vor der Tür des Staats-

archivs Leipzig, um in unserer Überlieferung nach seinen Vorfahren zu recherchieren.

Geboten wurden ferner Ausschnitte aus der audiovisuellen Überlieferung des Staatsarchivs und eine Power-Point-Präsentation, die ausführlich über die Aufgaben und die Bestände der Abteilung 3 des Sächsischen Staatsarchivs infor-

mierte. Zum Erfolg der Veranstaltung trug nicht zuletzt auch das Engagement namhafter Künstler wie Anke Geissler, Gunter Böhnke, Andrea Höhn und Tilo Augsten bei, die für ein attraktives Rahmenprogramm sorgten.

HANS-CHRISTIAN HERRMANN
STAATSARCHIV LEIPZIG

AUFTAKTVERANSTALTUNG ZUM GESCHICHTSWETTBEWERB

Die Körber-Stiftung wählte das Zeitgeschichtliche Forum in Leipzig als Ort für die sächsische Auftaktveranstaltung zum neuen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten am 1. September 2008. Heike Nothnagel von der Landesjury Sachsen der Körber-Stiftung verkündete das neue Thema „Helden, verehrt – verkannt – vergessen“. Ganz bewusst wählte die Körber-Stiftung Leipzig als Ort für die Auftaktveranstaltung, gilt doch Leipzig mit Blick auf „Wende“ und Wiedervereinigung als „Heldenstadt“. Zwischen dem Fall der Mauer am 9. November 1989 und der ersten

ganz großen Leipziger Montagsdemonstration am 9. Oktober besteht ein elementarer Zusammenhang.

Sachsens Kultusminister Professor Dr. Roland Wöllner (CDU), der sich als Schüler auch am Geschichtswettbewerb beteiligt hatte, ging auf das Helden-Thema ausführlich ein und ermunterte die Pädagogen, ihre Schüler für den Wettbewerb zu gewinnen. Danach stellte Dr. Hans-Christian Herrmann vom Staatsarchiv Leipzig das Wettbewerbsthema in seinen Facetten vor und stand anschließend Lehrern beim so genannten „Markt

der Möglichkeiten“, bei dem sich Archive, Bibliotheken und Museen präsentierten, Rede und Antwort.

Der Direktor des Sächsischen Staatsarchivs, Dr. Jürgen Rainer Wolf, diskutierte zum Ausklang der Veranstaltung mit Tutoren, Wettbewerbsträgern und Jurymitgliedern über die Rolle der Archive beim Geschichtswettbewerb und die erfolgreiche Wettbewerbsteilnahme.

HANS-CHRISTIAN HERRMANN
STAATSARCHIV LEIPZIG

AMTSEINFÜHRUNG VON DR. VOLKER JÄGER

Am 25. Juni 2008 wurde Dr. Volker Jäger als neuer Leiter der Abteilung 3 des Sächsischen Staatsarchivs in sein Amt eingeführt. Dazu hatte der Direktor des Sächsischen Staatsarchivs, Dr. Jürgen Rainer Wolf, ins Staatsarchiv Leipzig eingeladen. Bei der Vorstellung des neuen Abteilungsleiters würdigten sowohl Dr. Wolf als auch Dieter Schrader, Leiter des für das Archivwesen zuständigen Referats im Innenministerium, Jägers maßgeblichen Anteil an den umfassenden Organisationsreformen im sächsi-

schen Archivwesen und seine Leistungen als „Archivbaumeister Sachsens“. Alle großen Baumaßnahmen des sächsischen Archivwesens nach 1990 sind mit Jägers Engagement eng verbunden. Maßgeblich gestaltete Jäger 1993 bis 1995 den Bau des Staatsarchivs Leipzig mit, dem ersten Archivzweckbau in den ostdeutschen Bundesländern.

Weitere Meilensteine wie die Nutzung des Schlosses Hubertusburg in Wermisdorf als Zentralwerkstatt für Erhaltung

von Archiv- und Bibliotheksgut und des Schlosses Freudenstein zur Unterbringung für das Bergarchiv Freiberg sind mit Jägers Tätigkeit in der Zentralabteilung des Sächsischen Staatsarchivs in Dresden eng verbunden und werden die Entwicklung des sächsischen Archivwesens nachhaltig bestimmen. Mit der neuen Aufgabe kehrt Jäger, der seit 2001 an die Abteilung Zentrale Aufgaben, Grundsatz des Sächsischen Staatsarchivs nach Dresden abgeordnet war, an das Archiv zurück, in dem sein beruf-

licher Werdegang als Archivar 1990 begann.

Die besten Wünsche der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder überbrachte deren Vorsitzender, Professor Dr. Wilfried Reininghaus, Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. Verbunden wurde die Amtseinführung mit der Eröffnung der Ausstellung „Sachsen-Westfalen. Zwei Industrieregionen und ihre Verbindungen“, eine Ausstellung, die Reininghaus 1989 als Leiter des Westfälischen Wirtschaftsarchivs konzipiert hatte. Reininghaus berichtete kurz über die Hintergründe der Ausstellung, die anlässlich der Amtseinführung Jägers vom Staatsarchiv Leipzig umfangreich ergänzt wurde. Auch der örtliche Personalratsvorsitzende, Dr. Thoralf Handke, wünschte Jäger alles Gute. Volker Jäger dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrau-

en und bedankte sich auch bei seiner Amtsvorgängerin, Ingrid Grohmann, und bei Dr. Gerald Kolditz, der die Abteilung nach dem Ausscheiden von Frau Grohmann in den Ruhestand kommissarisch geleitet hatte. Seiner Rede stellte er Ausschnitte aus den Filmbeständen des Staatsarchivs Leipzig voran. So sah das Publikum Sequenzen eines Films zur Eröffnung des Völkerschlachtdenkmal, Auszüge aus einem Werbefilm des Bibliografischen Instituts und eines Films zur Leipziger Messe – Themen, die die Überlieferung des Staatsarchivs Leipzig beispielhaft veranschaulichen.

Neben den Beständen staatlicher Behörden der mittleren und unteren Verwaltungsebene Nordwestsachsens sind es die Buchhandels- und Verlagsbestände, die Überlieferung des Leipziger Messeamtes sowie die Bestände der ehemaligen Deutschen Zentralstelle für Genea-

logie, die Benutzer aus der ganzen Welt in das Leipziger Haus locken. Begleitet von einer Power-Point-Präsentation stellte der neue Abteilungsleiter die Aufgaben eines Archivs und die Geschichte des Leipziger Hauses dar. Jägers ausgesprochen humorvoller und anschaulicher Vortrag vermittelte den zahlreichen Behördenvertretern einen nachhaltigen Eindruck von der Archivarbeit, dem Dienstleistungsverständnis der Archive und der notwendigen partnerschaftlichen Zusammenarbeit bei der Bewältigung künftiger Herausforderungen wie etwa der Archivierung elektronischer Unterlagen. Anregende Gespräche beim Büffet und ein Besuch der Ausstellung rundeten die Veranstaltung ab.

HANS-CHRISTIAN HERRMANN
STAATSARCHIV LEIPZIG

FAMILIE VON RÖMER UND ANDERE ADELSGESCHLECHTER AUF SCHÖNFELS UND NEUMARK

*O Felß! was hast du nicht erfahren,
Seit dem ich mich an dreyßig Jahren,
Auf deiner Höhe umgesehn.
Was hast du längst vorher gelitten!
Als du um Ehr und Recht gestritten,
Wie bey Befehdung oft geschehn.
Neunhundert Jahr! o welche Zeiten,
Sah man schon deine Burg von Weiten.*

Das ist die fünfte von 26 Strophen eines Huldigungsgedichts, welches Gerichtsverwalter Johann David Neander in Altschönfels im Jahr 1761 anlässlich der Ernennung des Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn Christian Gottlob von Dieskau auf Altschönfels († 1778) zum kursächsischen Landkammerrat verfasst hat (StAC, 30809 Grundherrschaft Schönfels (mit Alt- und Neuschönfels), Nr. 635, Bl. 88). Diese Huldigung bietet einen historischen Überblick über die Burg und ihre Besitzer. Neander war

sich also bereits vor 250 Jahren der reichen Geschichte des Schlosses Altschönfels bewusst und hielt Rückschau auf „neunhundert Jahre“. Die Überlieferung des Burgarchivs Altschönfels lagert als Grundherrschaftsbestand im Staatsarchiv Chemnitz (30603 GH Altschönfels). Dieser und drei weitere, bislang völlig unbefriedigend erschlossene Grundherrschaftsbestände (30728 GH Neumark, 30731 GH Neuschönfels und 30809 GH Schönfels) wurden in den vergangenen anderthalb Jahren erweitert erschlossen.

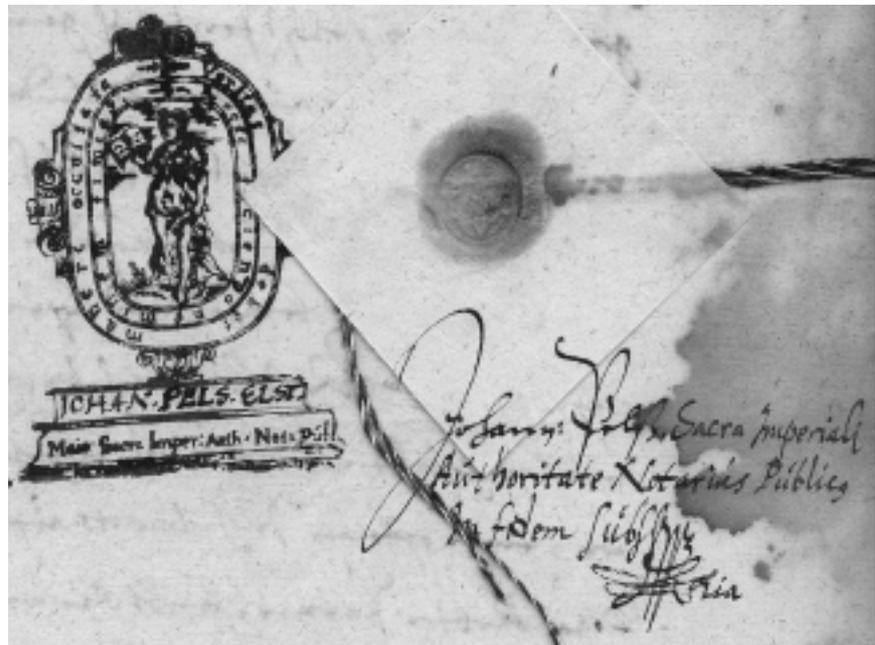
Den Anlass dazu gab eine Anfrage des Burgmuseums Schönfels bei Zwickau im Jahr 2006. Dort war das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Zusammenarbeit mit der örtlichen Denkmalschutzbehörde seit dem Jahr 2005 dabei, systematische bauarchäologische Unter-

suchungen zu unternehmen. In diesem Zusammenhang wurde damit begonnen, große Teile der Dauerausstellung im Museum der Burg Schönfels neu zu konzipieren, insbesondere die Themenbereiche „Bauforschung/Baugeschichte“ und „Besitzer der Burg bzw. des Rittergutes Altschönfels“. An einer Aufarbeitung des zweiten Themas war und ist auch die Familie von Römer interessiert, deren Vorfahren ab 1636 durchgängig das Rittergut Neumark besaßen. Im Jahr 1993 gelangte der Enkel des 1945 vertriebenen Besitzers wieder in den Besitz des Neumarker Verwaltungsgebäudes und begann, dort Land- und Viehwirtschaft zu betreiben. Die Familie von Römer war im Laufe der Jahrhunderte außerdem Mit-/Besitzer einer Vielzahl anderer sächsischer Rittergüter: Neben Löthain, Rauenstein, Nausitz, Stendorf, Würchwitz und Janisroda waren die

von Römer lange Zeit auch auf Altschönfels (1770–1945) ansässig. Das war ausschlaggebend, die Erschließung der Grundherrschaft Neumark an die der drei Schönfelser Grundherrschaften anzuschließen, da es zwischen (Alt-)Schönfels und Neumark eine fast 200-jährige Verbindung familiärer Art gegeben hatte.

Doch nicht nur die Familie von Römer, sondern auch weitere sächsische Adelsgeschlechter übten als Erb-, Lehn- und Gerichtsherren die Patrimonialgerichtsbarkeit in Neumark und Schönfels aus bzw. hatten nach der Übergabe der Gerichtsbarkeit an den Staat in den 1850er-Jahren die Gutsverwaltung inne und hatten für diese Orte weiterhin prägenden Einfluss, indem sie beispielsweise das Patronat behielten. Schönfels wurde im Jahr 1480 durch die Brüder Johann (den späteren Bischof Johann V. von Meißen), Hermann und Otto von Weißenbach, die die Burg 1459 erworben hatten, wirtschaftlich in zwei Teile geteilt: So entstand Neuschönfels, ein Vorwerk mit Wirtschaftsgebäuden gegenüber der Burg, die ihrerseits die Bezeichnung Altschönfels erhielt. Anlässlich einer Erbteilung unter den vier Söhnen Wolfs von Weißenbach († 1535) kam es zu einer Trennung der Güter Alt- und Neuschönfels, die auf lange Sicht hin eine Trennung der Grundherrschaft bedeutete.

Das Rittergut und Schloss Altschönfels blieb bis zum Jahr 1583, als durch den Verkauf an Leonhard von Milkau († Dresden 1604 als Hofrat und Vizekanzler) ein Besitzerwechsel stattfand, in den Händen der Familie von Weißenbach. In der Zeit der von Milkau änderte sich die Ausübung der Gerichtsbarkeit, indem nun ausgebildete Juristen (meist Advokaten aus Zwickau) statt, wie bisher üblich, Laien als Gerichtsverwalter eingesetzt wurden. Wohl durch die Folgen des 30-jährigen Krieges sah sich Hiob von Milkau d. J. genötigt, seinen Besitz 1649 an Georg Carl von Carlowitz zu verkaufen. In dessen Zeit fällt die Katastrophe des Schlossbrandes am 21. März 1651, bei dem der gesamte vordere Teil des Schlosses und auch das Archiv den



SIGNET DES NOTARS JOHANN PELSS AUS ELSTERBERG, 1613
STA-C, 30809 GRUNDHERRSCHAFT SCHÖNFELS (MIT ALT- UND NEUSCHÖNFELS), NR. 821

Flammen zum Opfer fielen. Daher weisen Akten Altschönfelser Provenienz aus der Zeit vor 1651 durchweg Brandspuren auf. 1676 übernahm sein Sohn Hans Dietrich von Carlowitz († 1683) das Rittergut, der wie etliche weitere Carlowitzische Nachkommen in sächsischen Kriegsdiensten stand. Im Jahr 1721 verkaufte Carl Rudolph von Carlowitz († 1750) das Gut Altschönfels an Ulrich von Groß auf Altenhain († 1743), der allerdings kurze Zeit später in Konkurs ging, und Altschönfels somit 1725 in die Hände von Georg Heinrich von Bärenstein auf Schweikershain († 1734) kam. Dessen Witwe Friederike Auguste heiratete Carl Heinrich von Dieskau auf Knauthain und verkaufte 1742 das Rittergut an Carl Christian von Dieskau auf Näthern († 1745). Dessen Sohn, eingangs erwähnter Christian Gottlob von Dieskau, geriet auch in Konkurs, so dass Altschönfels im Jahr 1770 an die Familie von Römer übergang, erworben aus dem „Römer-Rauensteinischen Gestift“. Der wohlhabende Kreiskommissar und Flößoberaufseher Carl Christoph von Römer auf Rauenstein und Branderode, ein Nachkomme des wohltätigen Zwickauer Kaufmanns, Bergwerksbesitzers und Amtshauptmanns Martin Römer († 1483), hatte nämlich in seinem Testament (1728) 30.000 Meißnische Gulden

gestiftet, deren Zinsen zur Unterstützung bedürftiger Familienmitglieder dienen sollten. Bis zur Zwangsenteignung 1945 hatte der jeweilige Senior oder Consenior Wohnrecht und Nutznießung des Gutes, während dessen Einkünfte dem ganzen Geschlecht zugute kamen. Bis in das 20. Jahrhundert hinein fand alljährlich am Johannistag auf Schloss Altschönfels oder in Zwickau der Familienkonvent statt, an dem auch Mitglieder des Zwickauer Stadtrates teilnahmen.

Mit dem Bau des Rittergutes Neuschönfels wurde unmittelbar nach der Teilung (1480) begonnen. Hermann von Weißenbach († 1586) führte die Linie der Familie von Weißenbach auf Neuschönfels fort, die dort bis in das Jahr 1686 ansässig war. Nur von 1609 bis 1611 wurde diese Linie unterbrochen, als Hans Ernst von Bose auf Netzschkau durch Tausch seines Gutes Langenhessen Guts herr auf dem hoch verschuldeten Neuschönfels wurde. Er musste es aber dem mitbelehnten sächsischen Rittmeister Julius von Weißenbach († 1624) gegen Zahlung von 27.000 Gulden zurückgeben, da dieser dem Tausch widersprach. Dessen drei Söhne übernahmen Neuschönfels, und durch Tod und Abfindung seiner Brüder wurde Julius Her-

mann von Weißenbach († 1676) alleiniger Besitzer. Wiederum drei Söhne erben das mit immensen Schulden belastete Gut und verkaufen es im Jahr 1686 an den Geheimen Rat und Kreishauptmann Carl Gottfried von Bose († 1731). Bis zum Jahr 1831 verblieb Neuschönfels im Familienbesitz der Bose, die sich dort aber nur selten aufhielten. In die Reihe der Grafen Bose auf Neuschönfels gehört Friedrich Wilhelm August Carl von Bose († 1809), der als sächsischer Kabinettsminister den Posener Frieden (1806) zwischen Napoleon und Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen schloss, in dessen Folge der Kurfürst den Königstitel annahm. Neuschönfels wurde 1831 an den Altschönfelser Advokaten Moritz Friedrich Hempel († 1855) zwangsversteigert, dessen Familie es bereits viele Jahrzehnte in Pacht hatte. 1860 kaufte Christian Friedrich Klopfer aus Frau-reuth das Rittergut der Familie Hempel ab, von dem es wiederum der Planitzer Gutspächter Hermann übernahm. Ab 1899 war das Gut in den Händen der Familie Uhlig, die es bis 1945 bewirtschaftete.

Der erste Besitzer des im Vogtländischen Krieg (ca. 1353–1358) zerstörten und als Schloss wieder aufgebauten Gutes Neumark war im 15. Jahrhundert oben erwähnter Martin Römer aus Zwickau. Ab 1449 fungierte die Familie von Wolframsdorf als Erb-, Lehn- und Ge-

richtsherr auf Neumark, bis im Jahr 1622 Moritz Haubold von Schönberg den Herrsitz und das Rittergut eintauschte. Im Jahr 1636 setzte nach rund 200 Jahren wieder die Geschichte der Familie von Römer auf Neumark ein, als der kurfürstliche Oberforstmeister des Erzgebirgischen Kreises und Oberaufseher der Flöße Jobst Christoph von Römer d. Ä. († 1660) das 1632 niedergebrannte Schloss und Rittergut erwarb und mit dem Wiederaufbau begann. Fortan blieb Neumark in den Händen der von Römer. Auch für die Neumarker Familie von Römer spielte das „Römer-Rauensteinsche Gestift“ eine bedeutende Rolle, denn über viele Jahrzehnte war das Seniorat bzw. Conseniorat von Neumark besetzt. Die Geschichte des Rittergutes Neumark prägende Besitzer waren ab 1753 der Hauptmann Rudolph Gottlob von Römer († 1759), bis 1828 der Obersteuereinnahmer Jobst Christoph von Römer auf Löthain sowie ab 1829 Rudolph Benno von Römer († 1871), der als dessen Sohn die Nachfolge antrat. Das Rittergut erfuhr zwischen 1825 und 1840 einen Aufschwung, als sowohl die vorhandenen Wirtschaftsgebäude erneuert als auch neue errichtet wurden. Nach 1871 übernahm Julius von Römer († 1923) für über 50 Jahre das Rittergut. Im Oktober 1945 wurde die zu diesem Zeitpunkt auf Neumark ansässige Familie Friedrichs von Römer verhaftet und das Rittergut in ein Staatsgut umgewandelt.

Nach der politischen Wende 1989/90 fand die Familie von Römer – wie oben erwähnt – wieder auf dem Gut Neumark Heimat. Schloss und Gut Altschönfels (Burg Schönfels) blieb staatliches Eigentum (seit 1995 der Gemeinde Lichtentanne) und beherbergt das 1975 eröffnete Burgmuseum. Das Gut Neuschönfels wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in eine LPG umgewandelt, und das Schloss diente als Sitz der Gemeindeverwaltung. Im Jahr 2007 ging es in Privateigentum über.

Im Zuge der Erschließung wurden die drei Schönfelser Grundherrschaftsbestände zu einem Bestand zusammengeführt: 30809 Grundherrschaft Schönfels (mit Alt- und Neuschönfels). Der Bestand 30728 Grundherrschaft Neumark blieb bestehen. Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Bestände liegen für Schönfels und Neumark erwartungsgemäß bei der grundherrlichen Gerichtsbarkeit (vor allem Gerichtsbücher und -protokolle; Akten der freiwilligen und zivilen Gerichtsbarkeit), des Weiteren bei der Rittergutsverwaltung und -wirtschaft (Inventare; auch Prozesse des Grundherren vor allem wegen Frondiensten, Erblasten, Hutungs- und anderen Befugnissen). Zudem bilden Unterlagen zu Gemeinde-, Kirchen- und Schulangelegenheiten, Attestate und Zeugnisse, Rechnungen, Flur- und Hypothekenbücher sowie Druckschriften und Zeitungsartikel, aber auch kurfürstliche Mandate und Verordnungen wichtige Bestandteile der Überlieferung. Für Schönfels sind die Familienarchive Altschönfels (von Milkau, von Carlowitz, von Bärenstein, von Dieskau, von Römer mit Römer-Rauensteinscher Stiftung) und Neuschönfels (von Weißenbach, von Bose) sowie Dokumente zum Rittergut Lichtentanne zu nennen. Für den Bestand der Grundherrschaft Neumark bilden Unterlagen zur Familie von Römer und den Römischen Stiftungen sowie zu den Rittergütern Löthain, Rauenstein, Nausitz, Altschönfels, Stendorf, Würchwitz, Janisroda einen wichtigen Bestandteil. Die zwei (ehemals vier) Grundherrschaftsbeständen umfassen 34,7 lfm Akten.



ANSICHT VON NEUSCHÖNFELS, MITTE 19. JAHRHUNDERT, AUS: G. A. POENICKE, ALBUM DER RITTERGÜTER UND SCHLÖSSER DES KÖNIGREICHS SACHSEN, LEIPZIG 1860

HEINRICH LÖBER
STAATSARCHIV CHEMNITZ

FRANZÖSISCHER SPIION ODER RECHTER AUFWIEGLER?

Im Rahmen der Bearbeitung von bisher unerschlossenen Justizakten des Hauptstaatsarchivs Dresden fand sich eine Ermittlungsakte, die aufgrund ihrer Provenienz – der Oberreichsanwalt beim Reichsgericht – inzwischen an das Bundesarchiv abgegeben wurde. Ihr Inhalt war jedoch dergestalt, dass sie die Aufmerksamkeit des Archivars unmittelbar erregen musste. In ihr kristallisieren sich in dichter Weise die Ereignisse des Krisenjahres 1923, obwohl keiner der bekannten und historisch bedeutenden Akteure beteiligt ist, sondern ein in Glauchau in Sachsen geborener Krimineller, der sich im Spiegel seiner Ermittlungsakte (wegen Landesverrats) stets als Zeitzeuge der Hauptströmungen dieses für die Weimarer Republik so ereignisreichen Jahres präsentiert. Im mikrohistorischen Nachzeichnen seines Falles soll das Typische und vor allem das Beispielhafte seines Verhaltens, seiner Strategie und der Reaktion der staatlichen Stellen darauf für die Anfangszeit der Weimarer Republik aufgezeigt werden.

Einerseits ausgestattet mit einem Passierschein zur Aus- und Wiedereinreise in das französisch besetzte Rheinland und einen vom französischen Kommandanten in Speyer ausgestellten Ausweis, andererseits mit einem Bestätigungsschreiben und Postkarten des Verlages der nationalen Propaganda in München wird der wegen Branntweinschmuggels vorbestrafte Walter Stephan aus Glauchau am 4. September 1923 von der Polizei in Würzburg festgenommen. Die ihm abgenommenen Papiere stellen die Kriminalpolizisten vor die Frage: Französischer Spion oder rechter Aufwiegler? Nach seiner Tätigkeit befragt, erklärt Stephan, er betreibe deutschnationale Propaganda, weshalb er auch aus den besetzten Gebieten am Rhein fliehen müssen. Es ist geradezu augenscheinlich, wie der Festgenommene die deutschnationale Karte spielt, um nicht

weiter in den Verdacht zu geraten, mit den Franzosen zu kollaborieren. Doch wechselt er dabei gerade nicht vom Delikt des Landesverrats in den Dunstkreis des Hochverrats. Es ist vielmehr so, dass die Zugehörigkeit zu den nationalen Kreisen Münchens am Vorabend des Hitler-Putsches keineswegs von polizeilicher Seite beargwöhnt wurde. Stephens Verhängnis ergibt sich vielmehr daraus, dass die Kriminalbeamten ihm nicht glauben und ihn als „einen politischen Schwindler“ sehen.

Zur Bestätigung seiner Angaben bei der Würzburger Polizei gibt Stephan den Verlagsbuchhändler Ernst Huber, Inhaber des Verlages der nationalen Propaganda,

und die Flüchtlingsfürsorgestelle, beide in München, an. Da der Verdacht des Landesverrats im Raum steht, wird Huber von der Münchener Polizei am 10. September 1923 zu Stephens Angaben befragt. Dieser bestätigt, Stephan zu kennen, und schildert die von diesem gegenüber ihm gemachten Angaben. So war Stephan daran interessiert, nationale Propaganda in den französisch besetzten Gebieten rechts des Rheins zu betreiben, zudem habe ihm am Erwerb einer Schusswaffe gelegen. Auch berichtete er Huber von seiner Flucht vor den Franzosen. Zur Persönlichkeit und Motivation des in Würzburg Inhaftierten gibt Huber zu Protokoll: „Sein Auftreten war ungemein sicher und hatte ich nicht die Empfindung, dass er unecht war. (...) Soweit ich mich erinnere, sprach er davon, dass er auf Urlaub nach München gekommen sei, weil dieses das Centrum der nationalen Bewegung sei.“

Nachdem Stephan an Huber ein Schreiben an Leutnant Oberhammer, stellvertretender Kompanie-Führer der „Sturmkompanie Schlageter“, also keinem Offizier der Reichswehr, sondern eines nationalen Freikorps, übergeben hatte, stellte dieser die Verbindung zu Hermann Kriebel, neben Hitler und Ludendorff der dritte führende Kopf des Hitler-Putsches, und Hermann Göring her. Weiter hatte Stephan Huber berichtet, dass er an der Sprengung der Rheinbrücke in Duisburg beteiligt gewesen sei. Die Motivation für diese Tat sei Rache an den Franzosen gewesen. Ein nach der Abreise Stephens bei Huber aufgetauchter Dr. Karl Kaesen, der anders als im Protokoll der Münchener Polizei angegeben nicht Versicherungsvertreter der Arminia, sondern der Allianz war, berichtete ebenfalls von Stephens Beteiligung an einer Brückensprengung und dass dies der Grund für seine Flucht aus dem französisch besetzten Rheinland gewesen sei.



PASSIERSCHHEIN ZUR AUS- UND WIEDEREINREISE IN DAS FRANZÖSISCH BESETZTE RHEINLAND, AUSGESTELLT IN DUISBURG AM 20. JULI 1923

Aufgrund Hubers Aussage wird Stephan am 12. September 1923 noch einmal von der Würzburger Polizei vernommen. In dem Verhör schildert er seine Odyssee durch Deutschland, die er mit der Bahn, zu Fuß und in einem selbstgebauten Segelboot auf dem Rhein unternommen habe. Dabei räumt er auch immer wieder Straftaten ein wie die Beteiligung an einer Kupferschieberei in Duisburg oder den Betrug der Flüchtlingsfürsorgestelle in München – Lappalien im Vergleich mit dem Vorwurf des Landesverrats, der immer noch im Raum steht. Doch Stephan setzt seine deutschnationale Gesinnung weiter zur Entlastung ein. Dies geschieht teilweise recht plump und wenig glaubwürdig, wenn er in die Schilderungen über sein vagabundierendes und teilweise kriminelles Leben Sätze einfließen lässt wie: „Schon während meiner ganzen Reise habe ich darüber nachgedacht, wie ich mich am besten im nationalen Sinne betätigen könne.“ An anderer Stelle geht er jedoch aufs Ganze und begibt sich zumindest formal in den Bereich des Hochverrats, wenn er sich selbst als Angehöriger des „Freikorps Schulze“ und in diesem Kreis als Teilnehmer am Kapp-Putsch bezeichnet. Dieser Putsch im März 1920, gegründet auf die gemeinsame Ablehnung des Vertrags von Versailles durch militärische, völkische und deutschnationale Kreise, hatte die legitime Reichs-

regierung unter Gustav Bauer von Berlin über Dresden nach Stuttgart vertrieben, bevor der Umsturzversuch mangels klarer Zielsetzung, ungenügender Vorbereitung und Widerstand der Gewerkschaften und linken Parteien zusammenbrach.

Was für Stephan zunächst folgt, ist eine Anklage und Verurteilung wegen Betruges der Sozialbehörde und damit des Reiches, was sich aus der Ermittlungsakte zum Landesverrat jedoch nur mittelbar schließen lässt. Seine Gefängnisstrafe verbüßt Stephan im Arbeitshaus Rebdorf in der Nähe der mittelfränkischen Stadt Eichstätt. Während der Ermittlungen gegen ihn wegen Landesverrats wäre er jedoch in jedem Fall inhaftiert geblieben – wenn auch in Untersuchungshaft. Im Oktober 1923 sieht die Staatsanwaltschaft München I eine Verbindung zu der Gruppe um Karl Speck, gegen die zur selben Zeit im hessischen Darmstadt wegen Landesverrats ermittelt wird, und möchte die Ermittlungen, wie aus dem Schreiben vom 22. Oktober 1923 hervorgeht, dorthin abgeben. Der Untersuchungsrichter des Reichsgerichts in Hessen geht der Sache nach, schreibt aber schon am 18. Dezember desselben Jahres nach München, dass keiner der dort Angeschuldigten Stephan belaste. Schließlich wird das Verfahren gegen den Sachsen am 17. März

1924 vom Oberreichsanwalt eingestellt. Zum Schluss gilt es Folgendes festzuhalten: Hubers Aussage und das zweite Würzburger Verhörprotokoll bestätigen und verstärken noch einmal den aus dem ersten Würzburger Protokoll von Anfang September gewonnenen Eindruck, dass das gegen die Weimarer Republik gerichtete Engagement in deutschnationalen Kreisen Stephan keineswegs den Verdacht des Hochverrats einbrachte – noch nicht einmal die von ihm eingeräumte aktive Teilnahme am Kapp-Putsch vermochte dies. Dies entspricht dem politischen Geist der Zeit, indem bis dato nur der ehemalige Berliner Polizeipräsident Traugott von Jagow als Teilnehmer des Putsches zur Rechenschaft gezogen worden war. Der milde, fast gleichgültige Umgang mit den inneren Feinden der ersten deutschen Republik wird im Fall des in Würzburg inhaftierten Sachsen exemplarisch bestätigt. Um dem Verdacht des Verrates an der Nation (Landesverrat) zu entgehen, begibt sich Walter Stephan in den Bereich des Verrates an der Staatsform der Republik (Hochverrat). Er tut dies auf den Zeitgeist vertrauend in der nicht unbegründeten Erwartung sich damit vor Bestrafung oder sogar Anklage zu retten.

DANIEL HEIMES
HAUPTSTAATSARCHIV DRESDEN

REZENSIONEN

Dietmar Schenk, Kleine Theorie des Archivs, Franz Steiner, Stuttgart 2008, 112 S., ISBN 3-515-09143-5

Kann man eine „kleine“ Theorie des Archivs schreiben, bevor es eine zeitgemäße „große“ gibt? Schenks schmales Buch ist ein geistreicher Essay ohne Anspruch auf Vollständigkeit, ein Versuch, über das Wesen des Archivs nachzudenken – „ein Nachdenken, das nicht unmittelbar auf die Lösung einzelner Alltagsprobleme abzielt, sondern auf eine

Begründung des gesamten Unterfangens“ (S. 70). Solche Versuche kamen in der Vergangenheit vor allem von Vordenkern einer eigenständigen Archivwissenschaft oder eines integrierten informationswissenschaftlichen Ansatzes. Dagegen aber verwahrt sich Schenk nicht ohne Polemik und will das Archiv mit Hilfe der Geschichtstheorie definieren. Dieser Ansatz ist neu und interessant, zwingt Schenk aber auch dazu, seinen Gegenstand auf das „Historische Archiv“ zu beschränken, verstanden als

Überlieferungszusammenhang von Geschichtsquellen, deren „Hüter und Übersetzer“ (S. 87) der Archivar sei. Die Kapitel II bis IV des Buchs bieten dann auch eine schlüssige Standortbestimmung des „Historischen Archivs“ im Rahmen der individuellen wie gesellschaftlichen Erinnerungs- und Geschichtskultur. Das ist nicht nur erhellend, sondern auch sympathisch als begründete Absage an ein archivarisches Technokratentum, das seine einzige Aufgabe in der effizienten Verwaltung von Regalkilometern sieht.

Dieser Stärke stehen jedoch große Schwächen gegenüber: Schenks Archivtheorie wurzelt ganz deutlich in seiner eigenen Berufserfahrung als Archivar der Universität der Künste in Berlin, in der Nachlässe, Sammlungen, Editions-tätigkeit und eigene wissenschaftliche Forschungen eine zentrale Rolle einnehmen; Kapitel VIII ist dazu ein interessanter „Werkstattbericht“. Dass dieses Profil nicht repräsentativ ist, weiß der Autor natürlich auch. Aber es ist bezeichnend, dass er dem Leser als idealtypische „Mitte der Archivlandschaft“ (S. 54) das Geheime Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vorstellt – gewiss ein „Historisches Archiv“ von höchster Reputation, doch in vielen Dingen offensichtlich nicht repräsentativ. Man wird eine Archivtheorie aber daran messen dürfen, wie umfassend und genau sie die Wirklichkeit beschreibt. Zwischenarchive zum Beispiel oder die Vorfeldarbeit bis hin zum Lebenszyklus elektronischer Dokumente wie auch die komplexen Fragen der Zugangsrechte zu

Archivgut sind zweifellos auch theoretische Probleme, für die hier aber kein Raum bleibt. Schenks „Historisches Archiv“ soll ganz der Geschichtskultur dienen; die Rechtssicherung und die Wahrung von Belangen des Archivträgers, die als Motive der Archivierung sogar gesetzlich normiert sind, werden nicht berücksichtigt. So wird schnell deutlich, dass die einseitige Herleitung des Archivs aus der Geschichtstheorie nicht tragfähig ist, um die Realität abzubilden.

Vor diesem Hintergrund fallen Defizite bei der Aufnahme von Ergebnissen der Archivwissenschaft, der gegenüber sich Schenk etwas spöttisch gibt, um so mehr auf. Um nur ein Beispiel zu nennen: Da wird Brennekes organische Auffassung des Archivs einer oberflächlichen geistesgeschichtlichen Kritik unterzogen, aber die grundlegende fachliche Auseinandersetzung damit, die Gerhard Leidel 2004 in der Archivalischen Zeitschrift veröffentlicht hat, wird nicht aufgegrif-

fen (S. 80). Dass die im engeren Sinne archivfachlichen Kapitel V bis VII für den Fachleser insgesamt nur Altbekanntes bringen, ist insofern noch zu verstehen, als sich Schenk ausdrücklich auch an ein nichtfachliches Publikum wendet, um der inflationären Verwendung eines schwammigen Archivbegriffs vor allem in der Philosophie und den Medienwissenschaften vorzubeugen. Das ist wichtig und verdienstvoll, gleichwohl fände es der Rezensent problematisch, wenn Außenstehende das hier gezeichnete einseitige und unvollständige Bild für den fachlichen Stand der Dinge hielten. Abgesehen von einem ansprechenden Plädoyer für den Historiker-Archivar, der aber nicht mehr das ganze Berufsbild umschreiben kann, bleibt hinsichtlich der unverändert nötigen theoretischen Fundierung der Archivwissenschaft der Eindruck einer verpassten Gelegenheit.

HÖLGER BERWINKEL
AUSWÄRTIGES AMT, POLITISCHES ARCHIV

Karen F. Gracy, Film Preservation: Competing Definitions of Value, Use, and Practice, The Society of American Archivists, Chicago 2007, 287 S., ISBN 1-931666-24-5

Die Assistenz-Professorin am „Department of Library and Information Science“ der Universität von Pittsburgh (USA) bietet einen theoretischen Abriss (eine „Ethnography“) zur Archivierung kinematografischer Unterlagen. Sie beschreibt Konzepte, Institutionen und Körperschaften, die aus ihrer Sicht eine Schlüsselrolle bei der „Sicherung von Filmen“ innehaben, um vor allem den Studenten eine Vorstellung zu vermitteln, welcher Art die betreffenden Berufe sind.

Für Leser außerhalb der USA heißt es einschränkend: „International readers may notice that I have focused primarily on the relationship between major United States film archives and the motion picture industry. Film archives and film

industries outside of the United States were excluded from my study, as I felt that they are enmeshed in different social, cultural, and political spheres of interaction.“ Obwohl auch hier Medienarchive vergleichbare Ausgangspunkte hätten, befänden sie sich nicht in der gleichen Konkurrenzsituation mit der Filmindustrie ihrer Länder und erhielten viel mehr öffentliche Unterstützung. Außerdem gäbe es in einer Reihe von Ländern gesetzliche Verpflichtungen zur Hinterlegung von Filmkopien in öffentlichen Archiven (S. 11).

Auch der allgegenwärtigen Medienkonvergenz trägt das Buch kaum Rechnung: „The field of television and video preservation is another area that was not broached in this book. ... Television and video preservation, although closely allied with the film preservation movement, should be considered to be a separate field, a fact that the Library of Congress acknowledged in 1996...“ (S. 12), was wohl damit erklärt werden

kann, dass US-amerikanisches Kino eine unangefochtene Vorherrschaft auf den Leinwänden der Welt genießt. Die Nachnutzbarkeit und somit die materialgerechte Sicherung von Kinofilmen ist folglich ein erheblicher Wirtschaftsfaktor für die Filmindustrie der USA.

In neun Kapiteln werden unter anderem die Entwicklung der US-Filmarchive und der „Film-Erhaltungs-Bewegung“ vergleichend erörtert, ökonomische und kulturelle Aspekte behandelt, eine sozialwissenschaftliche Betrachtung des Films als soziales Kapital im Sinne Bourdieus gegeben und der Prozess der Film-Erhaltung zusammenfassend dargestellt. So wird beispielsweise eine theoretische Abgrenzung zwischen Film-Erhaltung, -Konservierung und -Restaurierung vorgenommen. Die Film-Konservierung wird als „passive Erhaltung“ gefasst, welche die Verlängerung des Lebensdauer-Zyklus der überlieferten Originalmaterialien bezweckt, während als

Film-Restaurierung die weitestgehende Wiederherstellung des ursprünglichen Werkes in Inhalt und Form begriffen wird; hierbei werden im Ergebnis einer umfassenden Bündelung der Überlieferung und der Vervollständigung der besterhaltenen Fassung neue Kopier-Master gefertigt. Dabei erscheint die

Interessenlage der öffentlichen Archive deutlich unterscheidbar vom Verwertungs-Gebot der Filmproduzenten selbst (ab S. 160).

Im Anhang findet sich u. a. eine „Genealogie der Hollywood-Studios“. Als Handlungsanleitung zur Medien-Archi-

vierung auf Ebene eines deutschen Bundeslands oder im Kommunalarchiv ist Karen F. Gracys Buch weder gedacht noch zu gebrauchen.

STEFAN GÖÖCK
STAATSARCHIV LEIPZIG

Stefan Lehr, Ein fast vergessener „Osteinsatz“. Deutsche Archivare im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine, Droste Verlag, Düsseldorf 2007, 412 S., ISBN 978-3-7700-1624-2

Im Jahr 2005 widmete sich der 75. Deutsche Archivtag in Stuttgart dem Thema „Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus“. Sechzig Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sollte damit für einen weiteren Berufsstand untersucht werden, was seine Vertreter während dieser Zeit getan hatten. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die deutschen Archivarinnen und Archivare aus eigenem Interesse diesen Weg beschritten und nicht wie zuvor Mediziner, Industrielle, Militärs oder Bankiers durch massiven öffentlichen Druck erst hierzu bewegt werden mussten. Nachdem sich zuvor Torsten Musial in seiner Dissertation, einige Beiträge in Fachzeitschriften oder zum Beispiel auch eine Sektion des Archivtags 2001 in Cottbus des Themas angenommen hatten, wurde in Stuttgart ausführlich offengelegt, wie sich die deutschen Archivverwaltungen und die Archivare gegenüber dem Regime verhalten hatten.

Dass deren Denken und Handeln seinerzeit nicht von Ablehnung und Distanz, sondern leider von Regimenähe und Mitäterschaft geprägt gewesen ist, war bereits zuvor bekannt. Allein das Ausmaß war überraschend und rechtfertigt im nachhinein um so mehr die Veranstaltung sowie eine Reihe anschließender Publikationen (vgl. dazu den Tagungsband: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus, Essen 2007).

Zumindest die Fachwelt wusste, dass deutsche Archivare als Teil der Besatzungsbehörden in die Archive der okkupierten Länder ausgeschwärmt waren und dort Archivgut gesichtet und registriert sowie unter vollständiger Missachtung wissenschaftlicher und völkerrechtlicher Grundsätze entnommen hatten (warum sie dies taten, wurde selten hinterfragt).

Die damals handelnden Personen sind auch heutigen Archivarinnen und Archivaren keine Unbekannten: unter anderen die späteren Bundesarchivpräsidenten Georg Winter und Wolfgang Mommsen, der Nestor der (west-)deutschen Archivar Johannes Papritz sowie der spätere Leiter des Dresdner Hauptstaatsarchivs Horst Schlechte. Sie alle waren während des Krieges in verschiedenen Verwendungen und an verschiedenen Orten Archivare; Papritz bei der zuletzt Reinhard Heydrichs Reichssicherheitshauptamt unterstehenden „Publikationsstelle“ in Berlin-Dahlem, Mommsen im lettischen Riga, Winter in der Ukraine und Schlechte in Paris. Über ihr Tun dort berichteten sie nach dem Krieg öffentlich allenfalls sporadisch und stets nur Halbwahrheiten, oft auch schlichte Lügen; untereinander dagegen in Briefen (und wohl auch in Gesprächen) äußerten sich die alten Bekannten und Vertrauten hingegen offener.

Stefan Lehr hat in seiner Dissertationsschrift die Tätigkeit deutscher Archivare im deutsch besetzten Osteuropa untersucht. Quellengesättigt und methodisch überzeugend zeichnet er die Herkunft, Ausbildung und wissenschaftlichen Interessen einer kleinen Gruppe preußischer Archivare nach, verfolgt deren Weg

in das „Generalgouvernement“ und in das „Reichskommissariat Ukraine“, wo sie im deutschen Interesse die örtlichen Archivbelange wahrnehmen sollten, fragt nach ihren dortigen Aufgaben und deren Intentionen sowie ihrem Handeln und ihren Handlungsspielräumen. Dankenswerterweise bricht Lehrs Darstellung nicht bei Kriegsende bzw. beim Ende des „Osteinsatzes“ der Archivare ab, sondern verfolgt auch noch deren Nachkriegskarrieren mit ernüchternden, ja teils erschreckenden Erkenntnissen.

Die Tätigkeit einer Handvoll deutscher Archivare in dem riesigen Raum zwischen Warschau und den Schwarzen Meer konnte kaum originär archivfachlich und statisch in einem Archiv, sondern nur administrativ und mobil oder aus einer Zentralstelle heraus erfolgen. So dirigierte die deutschen Archivare das Archivwesen in den besetzten Ländern und kamen zugleich viel „herum“ (wobei sie einiges über den Besatzungsalltag sowie die Abgründe des nationalsozialistischen Rassen- und Vernichtungskrieg erfuhren). Sie halfen durch die Beschlagnahme und Auswertung volksdeutscher, sowie Personenstands- oder KP-Parteiunterlagen beim Vollzug der NS-Politik. Ihre Arbeit war dabei im hohen Maße politisiert, das heißt, kaum oder gar nicht von fachlichen Überlegungen (zum Beispiel des Kulturgutschutzes oder anerkannten wissenschaftlichen Grundsätzen) geleitet.

Gegenüber dem Schicksal der einheimischen Archivare waren die Deutschen ebenso blind wie gegenüber dem Leid der (ver-)hungernden ukrainischen Zivilbevölkerung oder dem Los der jüdischen Zwangsarbeiter in den Archiven.

Dass die deutschen Archivare Kenntnis vom Rassen- und Vernichtungskrieg hatten, weist Lehr ebenso nach wie deren Willfährigkeit gegenüber den Behörden des nationalsozialistischen Terrorapparates. Letztere waren für die Archivare ausnahmslos rechtmäßig handelnde deutsche Behörden, wenngleich Mommsen schon im Oktober 1943 in Kiew vermerkte, die dortigen Kulturgüter seien „am meisten durch die deutsche Soldateska bedroht“ und somit den eigenen vermeintlichen Auftrag „Archivschutz“ in Frage stellte.

Welche Folgen der Krieg, aber auch die Tätigkeit deutscher Archivare in den besetzten Ländern, für das Archivgut hatte, beschreibt Lehr ebenfalls eindrücklich. Die meisten Archivgebäude wurden im Laufe der Besetzung zerstört, die Unterlagen verbrannt, verlagert oder verschleppt. Nach der Niederschlagung des zweiten Warschauer Aufstandes im September 1944 zerstörten deutsche Truppen vorsätzlich die Archive der Stadt;

Mario Niemann, Die Sekretäre der SED-Bezirksleitungen 1952–1989, Schöningh-Verlag, Paderborn 2007, 446 S., ISBN 987-3-506-76401-0

Die Studie beansprucht, erstmals regionale Führungskader der SED, vor allem die Sekretäre der Bezirksleitungen „kollektiv“ biographisch zu erfassen und zu analysieren. Dieser Anspruch ist ein wenig zu vollmundig, denn es gibt ähnliche Studien etwa von Heinz Mestrup. Niemanns Studie basiert auf umfangreichen Archivrecherchen. Ferner befragte er 23 ehemalige SED-Bezirkssekretäre. Sein Einfühlungsvermögen geht dabei teilweise sehr weit, man hat den Eindruck, dass die jeweils „erlebte Geschichte“ einfach so übernommen wird – hier fehlt die für eine Habilitationsschrift erforderliche Professionalität.

Niemann beschreibt zunächst die Struktur der Sekretariate der SED-Bezirksleitungen. Sehr anschaulich wird dabei die Rolle des zweiten Sekretärs als die eines

am Ende des Krieges waren 93 % aller dortigen Unterlagen vernichtet.

Stefan Lehrs Arbeit kommt weder zu spät noch zur Unzeit. In Deutschland ist das öffentliche Interesse an der Rolle bestimmter Berufsgruppen während des Nationalsozialismus ungebrochen; derzeit untersuchen Historiker im Regierungsauftrag im Auswärtigen Amt und im Bundeskriminalamt, was die Angehörigen der Gründungsgeneration dieser Behörden vor 1945 genau getan haben. Nachdem zum Beispiel im Jahr 2000 nach massivem (internationalen) öffentlichen Druck die deutsche Bundesregierung und die deutsche Wirtschaft einen Fonds zur „Entschädigung“ ehemaliger NS-Zwangsarbeiter finanziert haben (Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“) und sogar die Bundeswehr inzwischen eine Vielzahl unsäglicher Kasernen- und Verbandsnamen getilgt hat (so gibt es heute weder eine „Dietl“-Kaserne noch ein Geschwader „Mölders“), ist es an der Zeit, dass

„Stabschefs“ vermittelt, der sich vor allem auf das Innenleben der Partei konzentrierte. Ihm unterstanden beispielsweise unter anderem das Parteiarchiv, die Abteilung Finanzen, die Kaderauswahl und Zusammensetzung der Kreissekretariate. Im Anschluss wertet Niemann in einer gruppenbiographischen Untersuchung 415 Biografien aus. Die Untersuchung zeigt eindrucksvoll und vermittelt spannend, wie schwierig es für die SED war, in den 50er-Jahren geeignete Kader zu finden, und wie unbeständig sich die Kaderauswahl erwies. Niemann zeichnet das Bild einer alles anderen als gefestigten und professionell arbeitenden Partei. Ulbricht und seine Mitstreiter zerstörten mit ihrem stalinistischen Kurs und dem damit verbundenen Kampf gegen den „Sozialdemokratismus“ die ohnehin dünne Personaldecke der SED. Die Kaderauswahl und die Politik permanenter Fluktuation zeigen eine im Grunde instabile Partei. So waren 1956 gut 75 Prozent der 1952 berufenen Sekretäre nicht mehr in ihrer Funktion,

auch die Archive dieses öffentliche Interesse aufnehmen und aus den gewonnenen Erkenntnissen Konsequenzen ziehen. Es ist unerträglich, noch heute in Papritz' Lehrbüchern über die „Vertreibung und Aussiedelung der Juden“ zu lesen (Johannes Papritz, Archivwissenschaft, Bd. 3, 2. durchgesehene Auflage, Marburg 1983, S. 54). Die jüdische Bevölkerung Europas wurde weder vertrieben noch ausgesiedelt, sondern in deutschem Namen entrechtet, verfolgt und ermordet, ihre Kultur vollständig ausgelöscht und ihr Besitz geplündert – und deutsche Archivare haben hierzu ihren „fachlichen“ Anteil beigetragen. Dies hat Stefan Lehr mit der dankenswerterweise in der Schriftenreihe des Bundesarchivs veröffentlichten Arbeit akribisch und auf breiter Quellengrundlage dargestellt und damit einen Maßstab für die Selbstreflexion eines Berufsstandes gesetzt.

CLEMENS HEITMANN
BERGARCHIV FREIBERG

80 Prozent der Sekretäre kamen aus Arbeiter- und Handwerkerfamilien, letztlich fehlte ihnen aber die Erfahrung und die Qualifikation zur Ausübung ihrer Funktion.

Inhaltlich und methodisch am wenigsten überzeugen kann Niemanns Frage nach Einfluss und Handlungsspielräumen der SED-Bezirkssekretäre. Die dazu vorgestellten sechs Fallbeispiele beziehen sich auf die späten 70er-Jahre bis zum Ende der DDR. Räumlich steht mit drei Fällen Dresden im Mittelpunkt – dies ist einfach zu dünn, um wissenschaftlich verallgemeinerbaren Ergebnissen zu kommen. Trotz dieser Mängel bildet das Werk insgesamt eine enorme Bereicherung, denn es eröffnet Einblicke in das Innenleben der SED in einer beispiellosen Breite.

HANS-CHRISTIAN HERRMANN
STAATSARCHIV LEIPZIG

Ute Essegern, Fürstinnen am kursächsischen Hof. Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hedwig von Dänemark, Sibylla Elisabeth von Württemberg und Magdalena Sibylla von Preußen (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 19), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2007, 524 S., ISBN 978-3-86583-074-6

Die hier vorgestellte Arbeit ist die geringfügig überarbeitete Druckfassung einer 2004 an der Technischen Universität Chemnitz verteidigten Dissertation, die von Prof. Dr. Reiner Groß, dem ehemaligen Inhaber des Lehrstuhls für Sächsische Landesgeschichte an dieser Universität, betreut wurde. Anhand von drei Ehefrauen sächsischer Kurfürsten und Herzöge aus der albertinischen Linie der Wettiner analysiert die Autorin die Lebensumstände und Handlungsspielräume hochadliger Frauen in der frühen Neuzeit. Nach zwei einleitenden Abschnitten, in denen neben dem aktuellen Forschungsstand und der Quellenlage vor allem das Lebensumfeld von Fürstinnen am frühneuzeitlichen kursächsischen Hof analysiert wird, folgen ausführliche Darstellungen zu Hedwig von Dänemark (1581–1641), Sibylla Elisabeth von Württemberg (1584–1606) und Magdalena Sibylla von Preußen (1586–1659). Der abschließende Abschnitt „Lebenskonzepte und Lebensläufe kursächsischer Fürstinnen 1601–1659“ vergleicht die drei Lebensläufe. Wie schon in den Abschnitten über die Fürstinnen sind auch hier die wesentlichsten Ergebnisse nochmals abschließend zusammengefasst.

Hedwig von Dänemark, Tochter König Friedrichs II. von Dänemark und Sophias von Mecklenburg, war die Ehefrau Kurfürst Christians II. von Sachsen (1583–1611), den sie um drei Jahrzehnte überlebte. Diese Zeit verbrachte sie als Witwe auf Schloss Lichtenburg bei Pretzin im Gebiet ihres Leibgedinges. Die Herkunft Hedwigs aus einer ranghöheren Familie wurde bei ihrer Eheschließung mit einer besonders prachtvollen Hochzeitsfeier und ihrer vergleichsweise

besseren finanziellen Absicherung berücksichtigt. Die Autorin konstatiert für diese Kurfürstin eine überdurchschnittliche Reisefreudigkeit und kann eine umfangreiche Kontaktpflege nach Dänemark und zu anderen verwandten Dynastien nachweisen. Als Witwe erlangte Hedwig zusätzliche Handlungsräume. Sie verwaltete ihr Leibgedinge relativ selbstständig und konnte durch eigenständiges Handeln und durch ihre Beziehungen zum dänischen Herrscherhaus ihre Wittumsämter teilweise vor Kriegsschäden im Dreißigjährigen Krieg bewahren, beispielsweise durch Schutzbriefe (Salva Guardi). Sie betätigte sich in ihrer Witwenzeit als Erzieherin fürstlicher Kinder, beispielsweise für die Kinder des ab 1628 für einige Jahre im kursächsischen Exil befindlichen Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin, und war an der Vermittlung mehrerer Ehen in verwandten fürstlichen Familien beteiligt.

Die früh verstorbene Sibylla Elisabeth von Württemberg, Tochter Graf Friedrichs I. von Württemberg-Mömpelgard (ab 1593 Herzog von Württemberg) und Sibyllas von Anhalt, war die erste Ehefrau des damaligen Herzogs und späteren Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (1585–1656). Über ihr Leben als Ehefrau des damals noch nicht regierenden, zweitgeborenen Herzogs ist vergleichsweise wenig bekannt, jedoch scheint sie sich im üblichen Tätigkeitsrahmen fürstlicher Ehefrauen bewegt zu haben, unter anderem auf sozialem Gebiet. Die Autorin weist anhand der Quellen nach, dass die Hypothese, ihr früher Tod sei die Folge einer Fehlgeburt gewesen, nicht haltbar ist.

Magdalena Sibylla von Preußen, Tochter Herzog Albrecht Friedrichs von Preußen und Maria Eleonoras von Jülich-Kleveberg, wurde 1607 die zweite Ehefrau Herzog Johann Georgs I., der 1611 seinem verstorbenen Bruder Christian II. als Kurfürst nachfolgte. Während ihrer 49-jährigen Ehe hatte sie politisch vergleichsweise weniger Handlungsspielräume als Hedwig von Dänemark während ihrer Witwenzeit. Die Autorin konstatiert bei ihr eine auffällige Kompro-

misslosigkeit bei der Beurteilung von Menschen, insbesondere in religiösen Fragen, eine Haltung, die sich wohl vor allem unter dem Eindruck des Dreißigjährigen Krieges ausgeprägt hat. Eigene Handlungsspielräume nutzte Magdalena Sybilla mit Erfolg vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, insbesondere bei der Bewirtschaftung von Vorwerken und Gärten. Als einzige der drei Fürstinnen hatte Magdalena Sibylla eigene Kinder. Deren Eheschließungen werden von der Autorin mit betrachtet. Sie hebt dabei den Fakt hervor, dass ihre Tochter Sophia Eleonora sowie ihre Söhne Johann Georg, August und Christian ihre Ehepartner nicht durch Vermittlung von Verwandten erhielten, sondern selbst wählten. Dies war in den entsprechenden Fällen wohl auch deshalb möglich, weil die gewählten Partner standesgemäß waren und auch den politischen Interessen der Dynastie entgegenkamen.

Die Autorin hat mit ihrer faktenreichen Untersuchung einen wichtigen Grundstein für künftige vergleichende Arbeiten zur Rolle von frühneuzeitlichen Fürstinnen in Heiligen Römischen Reich gelegt. Ein wesentlicher Vorzug der Arbeit, die durch Anhänge mit Karten der Wittumsämter, genealogischen Tafeln und Editionen einiger wesentlicher Quellen gut ergänzt wird, ist ihre Genauigkeit und Quellennähe. Neben den ungedruckten Quellen des Hauptstaatsarchivs Dresden, in dem sich die Masse der einschlägigen Überlieferung befindet, hat die Autorin Quellen aus 21 weiteren Archiven und Bibliotheken in Deutschland, Dänemark, Großbritannien, Österreich und Polen benutzt. Dadurch entsteht ein sehr detailliertes Bild der Ereignisse und des Alltags am kursächsischen Hof in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus dem Blickwinkel der kurfürstlichen Ehefrauen.

ECKHART LEISERING
HAUPTSTAATSARCHIV DRESDEN

Jeannette A. Bastian/Donna Webber, Archival Internships. A Guide for Faculty, Supervisors, and Students. Society of American Archivists, Chicago 2008, 117 S., ISBN 1-931666-26-1

In vielen Archiven sind Praktikanten im Einsatz – und doch hat die Archivfachliteratur sie bislang weitgehend ignoriert: Während eine Suche in der von der Archivschule Marburg betreuten Fachbibliographie zum Archivwesen unter den Stichworten „Praktikant“ oder „Praktika“ am 16. September d. J. lediglich vier Treffer lieferte, wurden auf der Archivschul-Seite „Stellenanzeigen“ am gleichen Tag insgesamt 22 Stellen für Praktikanten und Volontäre angeboten.

Dass Praktikanten in öffentlichen und privaten Archiven Abschnitte ihres Studiums absolvieren, sich über spätere Berufsperspektiven informieren oder nach erfolgter Ausbildung eine Möglichkeit zum Berufseinstieg suchen, ist weder neu noch auf Deutschland beschränkt. Auch in anderen Ländern, wie den USA, gehören Praktikanten (englisch: „Interns“) zum betrieblichen, behördlichen oder institutionellen Alltag. Die Society of American Archivists, die in den letzten Jahren mehrere interessant aufbereitete und ansprechend bebilderte Publikationen zu wenig beachteten Feldern der Archivarbeit vorgelegt hat (vgl. hierzu auch Rezensionen in

den letzten Heften des Sächsischen Archivblatts), veröffentlicht nun einen Archivpraktika-„Guide“, der sich gleichermaßen an Ausbildungseinrichtungen, Praktikantenbetreuer und Praktikanten richtet.

Die beiden an der Simmons College Graduate School of Library and Information Science (Boston, Mass.) beschäftigten Autorinnen, haben ihr Buch in sieben Kapitel gegliedert. Zunächst gehen sie kurz auf die Geschichte von Praktika im Archivwesen und auf bisherige Empfehlungen zu deren Inhalten und Struktur ein. Kapitel 2 widmet sich der optimalen „Lernumgebung“ eines Praktikums, dabei auch der notwendigen Abstimmung von Lerninhalten der Ausbildung mit den Praktikumsinhalten im Archiv. In Kapitel 3 beschreiben die Autorinnen die An- und Herausforderungen, vor denen Praktikumsverantwortliche in den Hochschulen und Ausbildungseinrichtungen stehen. Eine originelle Idee in diesem Zusammenhang ist die Durchführung von „Messen“, in denen interessierte Archive in den Ausbildungsstätten um Praktikanten werben können. Der Funktion und den Aufgaben der Praktikantenbetreuung in Archiven geht Kapitel 4 nach und summiert das Ergebnis zutreffend in der lakonischen Bemerkung „The Supervisor is key“. Kapitel 5 richtet sich an Praktikums-Kandidaten und enthält zahlreiche nützliche Hinweise für die Vorbereitung, den

Verlauf und den Abschluss eines auch für die „Betroffenen“ ertragreichen Archivaufenthalts; Kapitel 6 wendet sich den Praktika zu, die nicht in der Ausbildung gefordert, sondern freiwillig während des Studiums oder nach Studienabschluss zum späteren beruflichen Einstieg durchgeführt werden, und in Kapitel 7 fassen die Autorinnen die „Elemente eines erfolgreichen Praktikums“ lehrbuchhaft zusammen, wozu in einem Anhang auch Formulare und Muster schreiben, ein Hinweis auf rechtliche Bestimmungen und eine Auswahlbibliografie gehören.

Ob dieses für die USA verfasste Buch ein unmittelbar anwendbares Werkzeug für Praktika in deutschen Archiven sein kann, bleibt angesichts wesentlicher Unterschiede zu Ausbildungsgang und Archivalltag in Deutschland dahingestellt (erinnert sei nur an die Ausbildung von Archivreferendaren und Inspektorenanwärtern in Deutschland im Unterschied zum System der Universitätsausbildung in den USA). Immerhin wird es aber dem wichtige Anregungen vermitteln, der in einem Archiv häufig Praktikanten betreut oder der sich in einer Fachveröffentlichung mit diesem für viele Archive interessanten Thema beschäftigen möchte.

JÖRG LUDWIG
ZENTRALE AUFGABEN, GRUNDSATZ

Jens Blecher/Detlef Döring/Manfred Rudersdorf (Hrsg.), Naturwissenschaft – Geschichtswissenschaft – Archivwissenschaft. Festgabe für Gerald Wiemers zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Leipzig, 8), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2007, 283 S., ISBN 978-3-86583-223-8

Am 1. Mai 2006 feierte der langjährige Leipziger Universitätsarchivar Prof. Dr. Gerald Wiemers seinen 65. Geburtstag; ihm zu Ehren lud daraufhin die Historische Kommission der Sächsischen

Akademie der Wissenschaften zu Leipzig zu einem Kolloquium ein. Der hier anzuzeigende, editorisch sehr gewissenhaft aufbereitete Band vereint die Vorträge dieses Kolloquiums, die in Würdigung der Persönlichkeit des Jubilars von Grußansprachen, der Laudatio (Prof. Dr. Reiner Groß) und einem Verzeichnis seiner Schriften (Beate Rebner) umrahmt werden. Letzteres listet auf neun Druckseiten für die Jahre 1965/66 bis 2006 mehr als 100 Veröffentlichungen auf, wobei eine stattliche Zahl kleinerer Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschich-

te in Jahrbüchern, wissenschaftlichen Zeitschriften etc. noch unberücksichtigt blieb.

Der Band führt die Vita eines Mannes vor Augen, der während seines gesamten Berufslebens in verschiedenen Wissenschaftsarchiven wirkte, dies zu DDR-Zeiten in der sächsischen Heimat lange unter politisch schwierigen Bedingungen, danach und erst als annähernd Fünfzigjähriger im wieder vereinten Deutschland. In drei großen Bereichen greifen die abgedruckten Vorträge Themen der Universitätsgeschichte, der Wissen-

schaftsgeschichte und der Politikgeschichte auf. Quer über sie hinweg behandelt der Band Fragestellungen, die ganz überwiegend die Universität Leipzig und ihre Geschichte in den Blick nehmen: das Promotionswesen der Reformationszeit (Jens Blecher), ein angebliches Privileg Karls V., das sich als Fälschung des 17. Jahrhunderts erwies (Detlef Döring), die Verhältnisse an der Universität im Jahr 1830 zwischen Staatsreform und Revolution (Hartmut Zwahr), die Hirnforschung im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert (Ingrid Kästner), Leipziger Wissenschaftskontakte und Auslandsbeziehungen in der Zeit der Weimarer Republik (Ulrich von Hehl) und die soziale Lage Leipziger Studenten nach 1945 (Günther Heydemann). Stärker auf die politischen Verhältnisse der DDR-Zeit gehen die Abhandlungen von Siegfried Jenkner (Sowjetische Militärtribunale in der SBZ und frühen DDR) und Rainer Eckert (Opposition und Widerstand) ein.

Gerald Wiemers studierte Geschichte und neuere Sprachen an der Martin-Luther-Universität in Halle/Wittenberg und schloss das Studium 1965 mit dem ersten Staatsexamen (Diplom-Historiker) ab. Zu seinen akademischen Lehrern zählte maßgeblich Erich Neuß, der 1928 das damals neu geschaffene Amt des städtischen Archiv- und Bibliotheksdirektors in Halle übernommen hatte, nach 1945 für einige Jahre in das Amt des Archivars der Stadt zurückkehrte und noch in den sechziger Jahren dem Kreis der Dozenten des Potsdamer Instituts für Archivwissenschaft angehörte. Wiemers zählte 1965 zu den Teilnehmern des letzten Potsdamer Lehrgangs, den er 1967 mit dem zweiten Staatsexamen des wissenschaftlichen Archivars abschloss, bevor die Ausbildung zum höheren Archivdienst in einen Studiengang an der Berliner Humboldt-Universität eingliedert wurde.

Nach einer relativ kurzen Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Universitätsarchiv Leipzig wurde Wiemers 1968 bei der ebenda ansässigen Sächsischen Akademie der Wissenschaften die Verantwortung für ihr Archiv, die Biblio-

thek und den Fortgang der Publikationstätigkeiten übertragen. Vor allem mit der Herausgabe des Jahrbuches der Akademie und deren Sitzungsberichten und Abhandlungen gelang der sichtbare Nachweis einer rund 25 Jahre währenden, außerordentlich erfolgreichen Arbeit. Vor diesem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass sich der Jubiläumsband auch durch historische und im Besonderen wissenschaftshistorische Beiträge ausweist, die einen weiten Bogen spannen. Manfred Rudersdorf, Ordinarius für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig, behandelt gleich eingangs der Aufsätze humanistische Bildung und lutherische Reformation; die Leistungen einzelner herausragender Wissenschaftler werden mit einem Beitrag über die Begründung der Chemiedidaktik in Deutschland vorgestellt (Lothar Beyer), und Christian Kleint liefert eine biographische Skizze des Physikers Julius Edgar Lilienfeld, dem Entwickler von Röntgenröhren- und Transistortechnik. Einblicke in die sich über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren (1984–2006) erstreckende Korrespondenz, die Helmut Rechenberg und Gerald Wiemers über Werner Heisenberg und die Leipziger Physik unterhielten, runden die wissenschaftsgeschichtlichen Beiträge ab und beschließen den Band.

1989 wurde Wiemers Mitglied der Historischen Kommission, der früheren Sächsischen Kommission für Geschichte, die er nach 1992 an der Seite ihres Leiters Reiner Groß als dessen Stellvertreter für eine Reihe von Jahren tatkräftig unterstützte und mittrug. Nach den deutschen Umbrüchen der Jahre 1989/90 erhielt auch die Sächsische Akademie eine veränderte Rechtsform. Sie sollte auch die berufliche Zukunft von Gerald Wiemers berühren, der 1992 die Direktion des Universitätsarchivs Leipzig übernahm – ein Glücksfall für diese Einrichtung. Mit zahlreichen Publikationen, die Wiemers zur Wissenschafts-, Universitäts- und Landesgeschichte vorlegte, verschaffte er sich ein ausgezeichnetes Renommee. Seine Arbeit als (ab Band 4) Herausgeber der „Sächsischen Lebensbilder“ gilt als vorbildlich. Auf dieser Basis wurde

Wiemers 2002 zum außerplanmäßigen Professor der Universität Leipzig ernannt; im Jahr darauf habilitierte er sich an der TU Chemnitz mit einer kumulativen Habilitationsschrift über „Außeruniversitäre Forschung in Sachsen von der Mitte des 19. bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.“ In der Nachfolge des Westdeutschen, 1995 viel zu früh verstorbenen Christian Renger (Heidelberg) wurde der Ostdeutsche Gerald Wiemers (Leipzig) zum Vorsitzenden der Fachgruppe 8 (Archivare an Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen) im VdA (seit 2000: Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.) gewählt. Es war die erste gesamtdeutsche Wahl für die Fachgruppe, die sich für ihr profiliertestes Mitglied entschied.

WERNER MORITZ
UNIVERSITÄTSARCHIV HEIDELBERG

ADRESSEN

SÄCHSISCHES STAATSARCHIV

ZENTRALE AUFGABEN, GRUNDSATZ

Wilhelm-Buck-Straße 4, 01097 Dresden

Telefon 0351 564-3740

Telefax 0351 564-3739

E-Mail: poststelle@sta.smi.sachsen.de

SÄCHSISCHES STAATSARCHIV

HAUPTSTAATSARCHIV DRESDEN

Marienallee 12, 01099 Dresden

Telefon 0351 8006-0

Telefax 0351 8021274

E-Mail: poststelle-d@sta.smi.sachsen.de

SÄCHSISCHES STAATSARCHIV

STAATSARCHIV LEIPZIG

Schongauerstraße 1, 04328 Leipzig

Telefon 0341 25555-00

Telefax 0341 25555-55

E-Mail: poststelle-l@sta.smi.sachsen.de

SÄCHSISCHES STAATSARCHIV

STAATSARCHIV CHEMNITZ

Schulstraße 38, 09125 Chemnitz

Telefon 0371 33479-0

Telefax 0371 33479-22

E-Mail: poststelle-c@sta.smi.sachsen.de

SÄCHSISCHES STAATSARCHIV

BERGARCHIV FREIBERG

Schlossplatz 4, 09599 Freiberg

Telefon 03731 3946-10

Telefax 03731 3946-27

E-Mail: poststelle-f@sta.smi.sachsen.de

ARCHIVVERBUND BAUTZEN

STAATSFILIALARCHIV BAUTZEN

Schlossstraße 10, 02625 Bautzen

Telefon 03591 531086

Telefax 03591 42647

E-Mail: archivverbund@bautzen.de

IM INTERNET FINDEN SIE UNS UNTER:

www.archiv.sachsen.de
